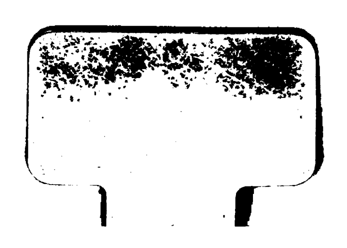


Rohling's Talmudjude

Falsche Münze ist nicht Gut

Beleuchtet

von

Franz Delitzsch.

Leipzig,
Dörffling & Franke.
1881.



Rohling's Talmudjude

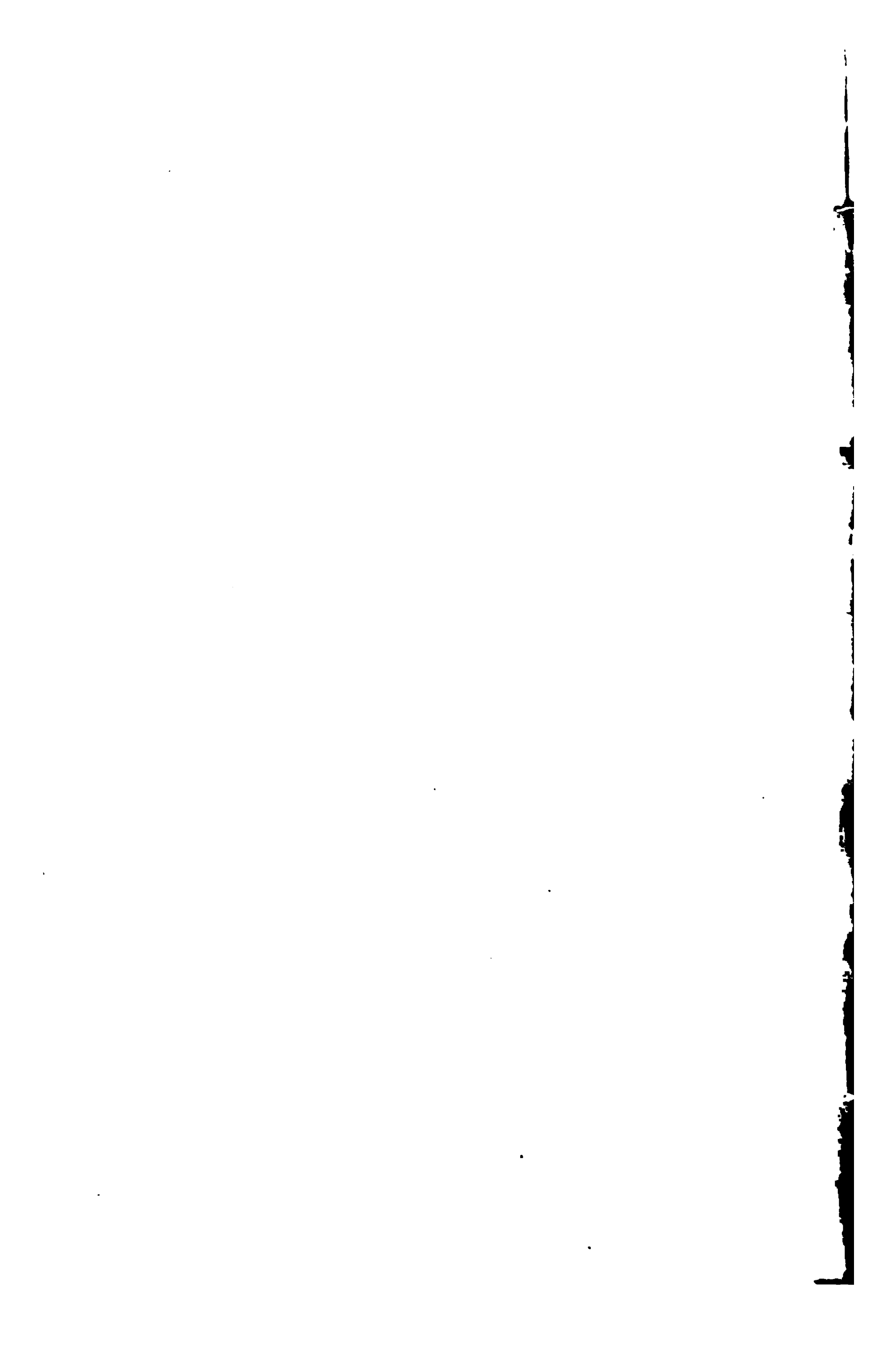
beleuchtet

von

Franz Delitzsch.

Falsche Wage ist nicht gut.
Spr 20, 23.

Leipzig,
Dörffling & Franke.
1881.



Vorrede.

Daß von einem Buche wie der „Talmudjude" Rohling's (Aufl. 6. 1878), welches in die Erneuerung des Verdachtes und nahezu der Beschuldigung ausläuft, daß die Juden von Jahr zu Jahr durch Mord gewonnenes Christenblut zu religiösen Zwecken verwenden, keine gerechte und billige Darstellung und Beurtheilung des Judenthums zu erwarten ist, sollte, meine ich, allen denen von vornherein feststehen, welche der Rassenhaß nicht in blinde Wuth versetzt hat.

Der Talmud ist seit Buxtorf dem Aelteren und Wagenseil von so grundgelehrten Forschern wie Lightfoot und Schöttgen als eine Fundgrube für jüdische Alterthumskunde und für Erläuterung der neutestamentlichen Schriften ausgebeutet worden. Für Rohling aber sind die Werke dieser Männer wie nicht vorhanden. Er hält sich lediglich an Eisenmenger und verdichtet alles Aergernißgebende, was dieser aus dem Talmud zusammengetragen, zu einer Brandschrift, welche die Juden als eine abscheuliche Nation denuncirt, die in dem Talmud einen Freibrief des Mordes, Meineids, Betrugs und bestialischer Unzucht besitze. Seine eigne Kirche befand sich hiernach in großem Irrthum, als sie den durch Marcus Morinus von allem Christenthumsfeindlichen im Sinne des tridentiner Koncils gesäuberten Talmudtext mit dem Bemerken drucken ließ, daß er nun

nicht allein ohne religiösen Anstoß, sondern auch mit Nutzen (non modo citra impietatem, verum etiam cum fructu) gelesen werden könne. Die Stellen, denen er seine Anklagen entnimmt, sind größtentheils hier unbehelligt stehen geblieben.

Die jüdische Literaturgeschichte ist durch Zunz, Rapoport, Luzzatto, Steinschneider unter Mitwirkung christlicher Gelehrter, denen ich mich beizählen darf, zur Wissenschaft nach den Anforderungen der Neuzeit erhoben worden. Dieser Fortschritt ist für Rohling nicht vorhanden. Auch die nichttalmudischen Citate, durch die er sein Zerrbild des Talmudjuden vervollständigt und steigert, sind sämtlich aus Eisenmenger geschöpft, welcher zwanzig Jahre seines Lebens darauf verwendet hat, Schmuz und Gift in jüdischen Büchern, gleichviel aus welcher Zeit und welches Verfassers, zu ergattern und aufzuhäufen.

Dabei verfährt Rohling gar nicht wie man es von einem gläubigen Christen erwarten sollte. Denn abgesehen davon, daß er eine lieblose, übermüthige, höhnische Sprache führt, welche den Gegner nicht überzeugen, sondern nur zu empören geeignet ist, läßt er fast ganz außer Betracht, daß das alttestamentliche Gesetz, wenn auch mit allen Mängeln einer Vorstufe behaftet, doch ebenso von göttlicher Offenbarung ausgeht wie das neutestamentliche Evangelium. Daß das Judenthum auf dieser Vorstufe beharrt und sich auf ihr mittelst des Talmud verbarrikadirt hat, ist eine religionsgeschichtliche Thatsache, welche, wenn wir dem Worte der Weissagung glauben, nicht ewig so bleiben, aber dermalen sich zwangsweise auch nicht ändern läßt. Wenn wir also den Talmud vor das Forum unsrer Kritik ziehen, so dürfen wir nicht vergessen, daß er auf alttestamentlicher Basis sich aufbaut und daß das traditionelle Gesetz, welches in ihm rechtsgeschichtlich

kodificirt vorliegt, an sich keine Schöpfung der Willkür, sondern eine naturnothwendige Folge der Auslegungsbedürftigkeit des oft nur zu knappen und obendrein im Lauf der Zeit unverständlich gewordenen mosaischen Gesetzesbuchstabens ist. Wenn dort im Talmud das Bewußtsein der Sonderstellung Israels inmitten der Völker maßlos überspannt und das Ceremonialgesetzliche bis zur Ueberwucherung des Geistes im Gesetzesbuchstaben ausgebildet ist, so dürfen wir, indem wir das erwägen, doch nicht ignoriren, daß Gott selbst sein Volk auf die Zeit der Entschränkung hin in Bande und Schranken gethan hatte und daß jene Sonderstellung eine durch Gottes Wahl und Berufung diesem Volke angewiesene war. Wir auf unserem christlichen Standpunkte sind überzeugt, daß diese Satzungen ausgedient haben und daß das Nationalitätsprinzip der Religion kein Recht des Bestandes mehr hat, aber der Jude versagt nun eben dem Christenthum die Anerkennung als Religion der erfüllten Weissagung und des wesentlichen Heils — wir beklagen das, aber um ihn gerecht zu beurtheilen, müssen wir uns doch auf seinen Standpunkt versetzen. Von diesem Eingehen auf den gegnerischen Standpunkt ist in Rohling's „Talmudjuden“ nicht eine Spur zu finden.

Es ist wahr, daß der Talmud aus der für fortbestehend erachteten Prärogative Israels als des Volkes des Gesetzes Rechtssätze herleitet, welche in Bemessung der Pflicht und der Straffälligkeit zwischen Juden und Nichtjuden einen Unterschied machen, der mit dem christlichen oder, wie sich auch sagen läßt, mit dem modernen Humanitätsprincip in unerträglichem Widerspruche steht. Die Bloßlegung dieser Rechtssätze, welche in die nachtalmudischen Rechtskompendien aufgenommen sind, ist der eigentliche Stachel der Schrift

Rohling's. Aber 1. wird ihnen schon im Talmud selbst durch mancherlei Gegenäußerungen hervorragender Lehrer die Spitze abgebrochen; 2. sind sie längst, seit mit Moses Mendelssohn eine neue Zeit für das Judenthum begonnen hat, als Unrechtssätze verurtheilt worden, und das nicht bloß vom Standpunkte der Reform aus; 3. aber ist kein Grund zu dem Verdachte vorhanden, daß die durch die Emancipation gewährte Rechtsgleichheit jüdischerseits in schnödem Undank mit Festhaltung jener Rechtsungleichheitssätze erwidert werden wird. Wenn nach dieser Seite hin mit dem Talmud gebrochen wird, so wird auch jener jüdische Fanatismus erlöschen, von welchem noch immer nicht selten Proselyten der Kirche aus dem Judenthum bedroht sind, hoffentlich aber auch jener unchristliche Rassenhaß, welcher auch dem getauften Juden das Leben verbittert. Der Stifter des Christenthums war ja Jude und wenn nicht Juden Christen d. i. Messiasgläubige geworden wären, so gäbe es überhaupt kein Christenthum in der Welt.

Auf's entschiedenste aber protestire ich gegen den Zusammenhang, in welchen Rohling jene Vampyre, welche unseren Bauernstand aussaugen, jene Börsenspieler, welche durch Erwerb ohne Arbeit sich emporschwindeln, jene Geldaristokraten, welche sich Christenmädchen für ihre Orgien erkuppeln, jene Obscönitenhändler, welche sich vom Wollustkitzel bereichern, mit dem Talmud bringt — die Moral des Talmud ist rein und streng genug, um das Treiben dieser Elenden zu verdammen, sie schänden das Judenthum nicht minder als die menschliche Gesellschaft und es ist lediglich die Connivenz des Staates, welche diese Schlangenbrut groß gezogen und duldet. Kann man das Evangelium verantwortlich machen für die Greuel der Inquisition? Paulus den

Apostel für die Greuel der Nikolaiten? die deutsche Reformation für die Greuel des Bauernkrieges? Und was würde Rohling sagen, wenn man die Greuel der Unzucht und des Mordes, welche unter der Herrschaft Alexanders VI. und seiner Tochter Lucretia florirten, aus den Canones und Decretalen deducirte? —

Ich muß es auch für falsch erklären, daß überall wo der Talmud von Götzendienern redet Christen gemeint seien. Allerdings gilt der christliche Cultus dem Talmud als fremder Cultus wie aller nicht gesetzlich-jüdische, aber die „Stern- und Planetenanbeter" sind im Talmud nur die Heiden, die Charakteristik läßt keine andere Auffassung zu. Ueberhaupt enthält der Talmud nur verschwindend wenige direkte Beziehungen auf Christliches und selbst die wenigen sind nicht alle sicher. Im Mittelalter freilich wird das anders. Aber hatte die Marien- und Heiligen- und Reliquien- und Bilderverehrung nicht wirklich täuschende Aehnlichkeit mit heidnischem Cultus? Ein wesentlicher Unterschied blieb für tiefer Blickende und billiger Urtheilende immer noch erkennbar, nun aber kam die je und je sich erneuernde blutige Verfolgung hinzu, welche die Verfolgten in dem Glauben bestärken mußte, das christliche Rom (Edom) sei um nichts besser als das heidnische.

Das himmelschreiende Unrecht, welches Namenchristen nicht allein in That- sondern auch in Unterlassungssünden an den Juden verübt haben, hat Synagoge und Kirche über den ohnehin vorhandenen Gegensatz hinaus auseinandergeklüftet, und in neuerer Zeit, wo die Emancipation die Kluft überbrückt hat, ist innerhalb der Kirche selbst, leider der protestantischen, eine Theologie heimisch, um nicht zu sagen: herrschend geworden, welche den wunderbaren sünd-

losen Lebensanfang Jesu leugnet und ihn der göttlichen Herrlichkeit, die in seiner Person mit der menschlichen Hoheit geeinigt ist, entkleidet. Ist es da befremdend, wenn das Judenthum dadurch sein Vorurtheil gegen das Christenthum bestätigt findet und den Gottmenschen wie ein Idol in den Bereich des Mythus herabzieht? Ich habe seit etwa zehn Jahren mit Entrüstung und tiefem Schmerz die Zunahme der rücksichtslosen Keckheit verfolgt, mit welcher jüdischerseits das Christenthum als ein heidnisch entarteter Absenker des Judenthums geschmäht, und Jesus Christ als eine unbedeutende und nicht einmal originelle Erscheinung entwürdigt und das Judenthum als die Weltreligion der Zukunft proklamirt ward. Das Verhältniß von ehedem schien sich wirklich umgekehrt zu haben: das Christenthum war dem Judenthum gegenüber in den Stand der Defensive versetzt. In meiner Zeitschrift „Saat auf Hoffnung“ habe ich von Jahrgang zu Jahrgang vorausgesagt, welchen Rückschlag diese Selbstüberhebung provocire. Die Nemesis ist nun da und das Böse findet durch Böses seine Strafe. Es bewahrheitet sich was wahre Freunde Israels längst durchschauten, daß die unbedingte politische Gleichstellung, wie sie ohne Selbstentchristlichung des Staates nicht durchführbar war, so auch für die Juden kein dauerndes Glück ist. Der Rassenhaß erhebt sich immer drohender und da er sich in einer Sackgasse befindet, aus der er nur durch illiberalen Krebsgang herauskönnte, geberdet er sich immer tragikomischer. Auch Konservative und Gläubige schüren den Brand, und nur gering ist die Zahl Derer, in welchen Liebe zu Jesus und Liebe zu dem Volke, dem er entsprossen, sich durchdringen. Die Judenfrage ist in ihrem letzten Grunde eine religiöse Frage. Es handelt sich schließ-

lich um die Stellung zu Christus, dem Stein, welcher trägt aber auch zerschellt. Ihn den Juden im rechten Lichte zu zeigen ist die Aufgabe der Kirche, aber sie hat Ihn diesen noch weit mehr als der Talmud verschleiert — denn es liegt für den Juden nicht allein über dem alttestamentlichen Worte der Weissagung der Schleier Mose's, sondern auch über der Person Jesu des Messias der theils mit inquisitorischem Blut, theils mit modern wissenschaftlichem Gifte getränkte Schleier der Kirche.

Ja die Kirche muß sich anklagen, daß sie durch unchristliches Verhalten und ungläubige Wissenschaft den Heiland der Welt den Juden verschleiert hat, aber von dieser Selbstanklage verlautet in Rohling's Talmudjuden nichts. Und es ist zwar gut und recht, daß aus dem Talmud bewiesen wird, was auch schon aus dem mosaischen Gesetz hervorgeht, daß das Judenthum unmöglich die absolute Religion sein kann. Aber die von Rohling erneuerte Eisenmenger'sche Polemik überzeugt nur leichtgläubige Christen und erbittert dagegen die Juden, denn sie ist einseitig, maßlos, leidenschaftlich, blind. Ich habe guten Grund anzunehmen, daß Rohling, wenn er in gleich tendentiöser Weise die Werke Luther's excerpiren wollte, beweisen zu können meinen würde, daß das Lutherthum eine auf Gelübdebruch basirte und die Heiligthümer der Kirche profanirende, unflätige und ganz verteufelte Ketzerei sei.

Ein römisch-katholischer Theolog hätte wol Ursache, sich in seiner Kritik des Rabbinismus nicht zu überstürzen. Denn bietet das tridentinische Traditionsprincip nicht zu dem rabbinischen eine frappante Parallele, und hat dieses vor jenem nicht obendrein das voraus, daß es nicht zu einer solchen unheilvollen Konsequenz wie das römische

Verbot der Bibel für die Laien geführt hat? — Doch ich will auf die Retorsionen nicht eingehen, mit welchen das Judenthum aus der Geschichte der römischen Dogmen, des Cölibats, der Inquisition, der jesuitischen Moral u. dgl. auf die Denunciationen des Talmud antworten könnte.

Der Talmud ist ein Sprechsaal, in welchem die Stimmen von fünf Jahrhunderten durcheinandergehen. Daß da neben Sinn auch Unsinn, neben Witz auch Aberwitz, neben Menschenfreundlichkeit auch arge Unduldsamkeit, neben Glauben auch lächerlicher Aberglaube laut wird, läßt sich denken, zumal wenn wir den Charakter der Zeit in Anschlag bringen, deren Erzeugniß er ist. Garstige Worte und tiefsinnige, neutestamentlich geartete Worte summen da durcheinander. Rohling aber hat die allerekelhaftesten Schmeiß- und Dungfliegen gespießt, die er in Eisenmenger auftreiben konnte — von den Schmetterlingen, die im Talmud fliegen, weiß er nichts und will er nichts wissen.

Ich habe seinen „Talmudjuden“ schon in „Saat auf Hoffnung“ 1877 S. 183 f. als ein nicht aus dem Geiste Christi und nicht aus dem Geiste der Wahrheit geborene Schrift bezeichnet, und habe dies dort im Allgemeinen begründet. Die folgenden Blätter begründen es beispielweise im Einzelnen. Sie reichen hoffentlich für Gelehrige aus zu dem Beweise, daß diejenigen, welche ihre Kenntniß des Judenthums aus dieser Schrift schöpfen, eine Pfütze für eine Quelle ansehen. Der Rassenhaß freilich wird fortfahren, auf Marr und Rohling zu schwören. Die Bestie gedeiht, es tagen Volksversammlungen, die sie großziehen, und es ist Aussicht vorhanden, daß man sich ehestens die Pest der menschlichen Gesellschaft durch mittelalterliche Radikalmittel vom Halse zu schaffen suchen wird.

I. Falsche Uebersetzungen.

S. 36: (Wir lesen dort): „Lieblicher sind die Worte der Talmudschreiber als die des Gesetzes.“

Das Wort, welches Rohling falsch mit „Talmudschreiber“ übersetzt, ist dasselbe, welches im Neuen Testament richtig mit „Schriftgelehrte“ wiedergegeben ist. Es ist der Titel sopher, den zuerst Esra führt; wie er zu verstehen ist, zeigt das Buch Esra 7, 11. „Talmudschreiber“ ist ein um so widersinnigerer Ausdruck, als das traditionelle Gesetz von vornherein nur zu mündlicher Fortpflanzung bestimmt war. Die Worte der Sophrim d. i. Schriftgelehrten — so lautet der Spruch — sind lieblicher als die Worte der Thora. Der Sinn ist klar: der subjektive Werth eines dunklen Textes wird übertroffen von dem der authentischen Auslegung.

S. 38: Maimonides sagt: „Die Furcht des Rabbiners ist die Furcht Gottes.“

Lächerliche Uebersetzung! Die Stelle lautet: Wie dem Menschen befohlen ist, seinen Vater zu ehren und zu fürchten, so ist er schuldig seinen Lehrer noch mehr als seinen Vater zu ehren und zu fürchten, denn von seinem Vater hat er das zeitliche Leben und sein Lehrer, der ihn Weisheit lehrt, verhilft ihm dadurch zum jenseitigen Leben. Es ist ein talmudischer Spruch, den Maimonides hiermit wiederholt. Vom Rabbiner als solchem handelt er nicht.

S. 49: Ein Rabbi, erzählt der Talmud, biß einer Schlange den Kopf ab u. s. w.

Es ist ein Schwank Rabbi Juda's des Hindu, ein Seeabenteuer, welches dort in Baba bathra 74[b] erzählt wird. Eine Schlange umkreist einen Edelstein und ein junger Amoriter (vgl. Kidduschin 112[a]) begibt sich aus dem Schiff ins Wasser, ihn zu holen — da kommt die Schlange und will das Schiff verschlingen. Nun übersetzt Eisenmenger I 409 weiter: „Da kam eine Rabin und biß der Schlange den Kopf ab“ u. s. w. Ganz richtig, denn puschkanza bedeutet den weiblichen Raben, also eine Rabin. Rohling aber hat aus der Rabin einen Rabbiner gemacht! „Damit aber die Herren Rabbiner nicht um die Aussicht gebracht seien, bei der Affaire ein Geschäftchen zu machen — sagt er S. 26 — so verpflichte ich mich gern, auch für die sechste Auflage zur Zahlung von tausend blanken Thalern, wenn Juda von der deutschen morgenländischen Gesellschaft das Urtheil empfängt, daß meine Citate erdichtet, unwahr, erfunden seien“. Alle freilich nicht, aber nicht wenige. Hier also sehen wir eine Rabin in einen Rabbiner verwandelt. Die Mährchen, die dort in Baba bathra erzählt werden, sind sinniger Unsinn — Rohling ist es gelungen, den Unsinn zu wirklichem Unsinn zu steigern. Die deutsche morgenländische Gesellschaft wird es bestätigen.

S. 62: Einem Israeliten, sagt der Talmud, ist es erlaubt, einem Goj Unrecht zu thun, weil geschrieben steht: Deinem Nächsten sollst du nicht Unrecht thun (Lev. 19, 13).

Es ist erst das Christenthum, welches gelehrt hat, daß der Mensch als solcher ohne Unterschied des Volksthums der Nächste des Menschen ist. Dort im Leviticus ist, wie

19, 18 zeigt, der Nächste s. v. a. Volksgenosse. Alttestamentliche Moral ist noch nicht christliche, obgleich das Humanitätsprinzip auch da schon die Schranke zu durchbrechen beginnt. Die Rechtslehre des Talmud fußt auf dem Unterschiede Israels und der Völker und bemißt das Verhalten des Israeliten gegen den Volksgenossen und sein Verhalten gegen den Fremden mit verschiedenem Maßstab. Von dem Mittelalter, in welchem der Jude ein Proscribirter war, läßt sich keine Aenderung dieser inhumanen Grundsätze erwarten. Obiger Ausspruch ist aus Tosefoth zu Sanhedrin 57[a]. Aber die Uebersetzung: einem Nichtjuden darf der Jude „Unrecht thun“ ist falsch. Das Verbum bedeutet nicht „Unrecht thun“, sondern „bedrücken“ und der Sinn ist, daß der Jude in Handels- und Dienstverhältnissen härter gegen den Nichtjuden sein darf als gegen den Volksgenossen. Jedoch erklärt das formulirte Recht diese Härte gegen den Nichtjuden für ebenso verboten wie gegen den Juden (Maimuni's Hilchoth gezela und Joseph Karo's Choschen ha-Mischpat Cap. 359 § 1). Und nun vollends irgendwelches Unrecht durch Hintergehung und Vergewaltigung! Dieses wird juristisch und ethisch verworfen. Du sollst lieben den HErrn deinen Gott — lesen wir in Jalkut Schimoni zu Deut. 6, 5 —, sorge dafür, daß du geliebt werdest von den Leuten und halte dich fern von Uebertretung und Raub gegen Juden, gegen den Fremden, ja alle Menschen; denn wer ein Dieb ist gegen den Goj, wird auch ein Dieb sein gegen den Israeliten; wer den einen beraubt, ihm falsch schwört, ihm etwas ableugnet, sein Blut vergießt, der wird auch zum Räuber, Meineidigen, Lügner, Mörder an seinem Volksgenossen.

S. 75: Rabbi Elias erklärt im Talmud, er wolle trotz des Versöhnungstages viele Jungfrauen schänden, da ja die Sünde draußen vor der Thür des Herzens, das Innere der Seele von den Bosheiten der Menschen unberührt bleibe.

Von diesem gottlosen, unsittlichen, die Sünde beschönigenden Wahnwitz steht in dem Talmud kein Wort. Unwissenheit und Haß haben sich hier zusammengethan und wie es bei Judenverfolgungen vorgekommen ist, daß die Thorarollen den Frauenschändern als Unterlage dienen mußten, so ist es hier das Talmudblatt Joma 19, über welchem jene beiden Finsternißmächte diese Verleumdung gezeugt haben.

„Rabbi Elias"! Welche Unwissenheit! In den vielen Folianten des Talmud kommt von Anfang bis zu Ende kein Rabbi Elia vor. Dieser Name als Person- und insbesondere Rabbinen-Name ist im talmudischen Zeitalter unerhört. Der vermeintliche „Rabbi Elias" ist kein Anderer als der gen Himmel entrückte Prophet Elia. Es war, wie unzählige Sagen beweisen, jüdischer Volksglaube, daß dieser Elia noch immer beobachtend und in gewissen Fällen mit Wort und That eingreifend sich inmitten seines Volkes bewege. Als unser Herr am Kreuze in den Klageruf: Eli eli lama sebachtani ausbrach, da meinte das Volk von dieser Voraussetzung aus, daß er den Wunderpropheten zu Hülfe rufe.

Und dieser Prophet, dessen Leben eine stete Buße und wie der verkörperte Fluch des Gesetzes war, dieser große Ascet, der in Johannes dem Täufer sein Gegenbild hat, welche beide ihrer vorliegenden Geschichte zufolge nie ein Weib berührt haben, soll dort im Talmud im voraus anmelden, daß er viele Jungfrauen, und zwar trotz des Versöhnungstages, schänden wolle!? In Wahrheit existirt

dieses Scheusal, Rabbi Elias, als ein Erbstück Eisenmenger's nur in Rohling's Kopfe.

Der Sachverhalt ist dieser. In der Nacht vor dem Versöhnungstage brachte der Hohepriester in der Abtinas-Zelle des Tempels zu und es waren Vorkehrungen getroffen, um ihn wach zu erhalten. Wenn ihn der Schlaf anwandelte — sagt die Mischna Joma I, 7 — so schnippten die bei ihm befindlichen Priester-Jünglinge mit den Fingern und riefen ihm zu: Mein Herr Hoherpriester, stehe auf und kühle dich ein wenig auf dem Mosaikboden ab! Und so beschäftigten sie ihn immerwährend, bis die Zeit der Schlachtung des Morgenopferlammes heranrückte.

Hierzu bemerkt die Gemara Folgendes. Man hielt ihn wach nicht mit Harfe und Cither, sondern durch mündlichen Zuruf, und was rief man ihm zu? „Wenn der HErr nicht das Haus bauet, so bauen umsonst die daran bauen." Und auch in Jerusalem überließen sich die Edlen der Stadt die Nacht über nicht dem Schlafe, sondern sie brachten sie absichtlich geräuschvoll zu, damit der Hall bis zu den Ohren des Hohenpriesters hinaufdringe und ihn nicht der Schlaf übermanne. Abba Schaul sagt, daß man, in Nachahmung jener Sitte in der Nähe des Tempels, auch außerhalb Jerusalems in der Provinz die Nacht vom 9. auf den 10. Tischri so lärmend zubrachte, daß es aber dabei nicht ohne Sünde abging. Dieses „in der Provinz" wird dann dahin erläutert, daß es besonders ein in der babylonischen Stadt Nehardea eingerissener Mißbrauch war. Nun wird berichtet, daß Elia gegen diese sittenverderbliche Sitte Zeugniß ablegte. Dem Rab Juda, Bruder Rab Sala's des Frommen, erschienen sagte er diesem: Ihr fragt noch, weshalb der Messias noch nicht gekommen, und siehe heute ist der Versöhnungstag

und doch werden viele Jungfrauen entehrt in Neharbea! Was sagt der Heilige, gebenbeit sei Er, dazu? Er sagt: An der Thür ist die Sünde ein Lagerer.

Der Sinn ist klar. Elia (der auch sonst als mit jenem Rab Juda verkehrend erscheint) mißbilligt jene nächtliche Sitte, weil sie der Versuchung zu fleischlichen Vergehen Vorschub leistet. Rohling aber hat mit Eisenmenger, dem er blindlings folgt, statt des passiven ibbeûl (besser ibbeîl, was Rabbinowicz als Lesart notirt) aktives eb'ol (ich werde entehren) gelesen, ohne zu bedenken, daß diese Lesung einen zusammenhangswidrigen und nach allen Seiten hin unmöglichen Widersinn ergibt.

II. Entstellte Texte.

S. 36: Deshalb „sind die Sünden gegen den Talmud schwerer als jene gegen die Bibel".

Das ist keine treue Wiedergabe der Mischna Sanhedrin XI, 3. Der Sinn ist folgender: Wer sich über ein Gebot der Thora hinwegsetzt, um es zu übertreten, verfällt nicht gerichtlicher Strafe, wol aber der, welcher den Worten der Schriftgelehrten d. i. der rechtsgültigen Praxis geflissentlich widerspricht, welche, wie Rosch haschana 19[a] gesagt wird, der Befestigung (chizzuk) d. i. Sicherstellung gegen Willkür bedarf. Der Fall, daß jemand einem Gebote der Thora die Verbindlichkeit abspricht, ist außer Betracht gelassen: er ist nach anderen Rechtssätzen ein Häretiker, welcher nicht minder der Todesstrafe verfällt wie derjenige, welcher Opposition gegen die rechtsgültige Praxis macht. Uebrigens verhält es sich mit Ueberschätzung der Tradition im Judenthum ähnlich wie im Papstthum. Sie ist hier wie dort der Anlaß vieler Blutschulden geworden. Man lese dort im Traktat Sanhedrin die folgende Mischna, wonach ein solcher gegen die Tradition Opponirender hingerichtet und zwar an einem großen Feste, wo das ganze Volk beim Heiligthum zusammenströmt, hingerichtet werden soll. Die Forderung ist schriftgemäß, sie gründet sich auf Deut. 17, 12 — aber sie hat

Einen Justizmord zur Folge gehabt, welcher der Selbstmord der Thora geworden ist. Der Alte Bund hat den Mittler des Neuen Bundes und ebendamit sich selber getödtet.

S. 57: Die Völker der Welt könnten nicht bestehen, wenn die Juden nicht wären.

Der Fundort des Ausspruchs ist ein Pentateuchcommentar vom J. 1522. Dagegen sagt der Talmud Chullin 92[a], daß es Gerechte unter den Völkern der Welt gibt, um derenwillen die Völker der Welt fortbestehen. Denn nach einer Schlußfolgerung aus Sanhedrin IX, 1 ist es jüdische Lehre, daß es Fromme unter den Völkern der Welt gibt und daß diese Antheil haben an der jenseitigen Seligkeit (Maimuni, Hilchoth teschuba III, 5 u. ö.). Im Jalkut Schimoni zu Jes. 26 § 296 heißen diese nichtisraelitischen Gerechten „Priester des Heiligen, gebenedeit sei Er, in dieser Welt“.

S. 75: Sodann erzählt der Talmud, daß einige seiner ersten Meister, Rabbi Rab und Nachman, öffentlich ausrufen ließen, wenn sie in eine fremde Stadt kamen, ob nicht ein Weib auf einige Tage ihre Frau sein wolle.

Die Stelle ist Joma 18[b] und es ist zu bemerken, 1. daß der eine Lehrer der allbekannte Rab (Abba Arîka) ist; die Benennung „Rabbi Rab“ ist eine ebenso unwissende wie die in früheren Ausgaben des Talmudjuden vorkommende Benennung „Rabbi Raschi“; 2. daß das Erzählte geschah, wenn der eine in eine bestimmte Stadt (Darschisch) und der andere in eine bestimmte Stadt (Schechanzib) kam; 3. daß die Geschichte der Gemara selbst apokryph erscheint und als Beweggrund nicht Fleischeslust, sondern Selbst-

verwahrung dagegen mittelst Scheinehe gefaßt wird. Obgleich die Thora Polygamie nicht geradezu verbietet, so finden wir doch die talmudischen Lehrer in keuschem monogamen Verhältniß; selbst unglücklich verheirathete (wie Rab und Chijja) tragen ihr Geschick mit Ergebung und ohne Treubruch. Wem seine erste Frau stirbt — sagt ein Sprichwort — der gleicht einem in dessen Tagen der Tempel zerstört worden.

S. 87: Weil von dem besten der Gojim unter Anderem gesagt ist, man solle selbst ihn todt schlagen (wenn man könne), so wissen wir, daß die Christen ganz und gar dazu gehören; Raschi nennt auch ohne Umschweif das Kind beim Namen: Den Besten unter den Christen muß man erwürgen.

Der Sachverhalt ist dieser. In Ex. 14, 7 ist von den Wagengespannen des verfolgenden pharaonischen Heeres die Rede und Raschi fragt, woher denn die Thiere kamen, da nach Ex. 9, 6 alles Vieh der Aegypter dahingestorben war. Israelitische Thiere können es auch nicht gewesen sein, da Mose Ex. 10, 26 darauf dringt, daß das ausziehende Volk auch alles Vieh, das es besitzt, mitnehme. So bleibt also nichts übrig, als daß es Aegypter gab, deren Vieh, weil sie den Gott Israels fürchteten, verschont blieb. Deshalb — fügt Raschi hinzu — that R. Simeon den Ausspruch: „Den tauglichsten unter den Aegyptern tödte, der besten unter den Schlangen zerschmeiße das Hirn!“ So lautet der Text in Heidenheim's (1841) und in Berliner's Raschi-Ausgabe (1866); letzterer notirt als Varianten: Den Tauglichsten unter den Panthern (so der Venediger Druck) und: den Tauglichsten unter den Gojim. R. Simeon schlechtweg ist Simeon ben-Jochai. Wie sein Ausspruch zu beurtheilen ist, zeigt die Form, in welcher ihn der jerusalemische Talmud

Kidduschin IV Halacha 11 mittheilt: Der besten unter den Schlangen zerschmeiße ihr Hirn, die tüchtigste der Frauen ist eine Hexe, wohl dem, der den Willen Gottes thut! Und in Sofrim XV, 10 lautet die erste Hälfte: „Den tüchtigsten unter den Heiden tödte zur Kriegszeit“, wozu Joel Müller bemerkt: „R. Simeon, in der Zeit Hadrian's lebend, sah die grausame Kriegsführung der Römer und empfahl als Repressalie, die im Kampf gefangenen Heiden ebenfalls nicht zu schonen“. Keinesfalls ist der Ausspruch auf die Christen gemünzt. Und daß Raschi geradezu sage: „Den besten unter den Christen muß man erwürgen“ ist eine Lüge. Es gibt unduldsame Aussprüche genug, aber ein solcher wie dieser existirt nicht. Und so wenig waren die talmudischen Lehrer aufs Tödten erpicht, daß Maccoth 7ª das Synedrium, welches allwöchentlich ein Todesurtheil fällt, ein verderberisches genannt wird; R. Eliezer b. Azarja aber sagt: nein, auch schon wenn es alle 70 Jahre eines fällt, und zwei der berühmtesten Autoritäten, R. Tarphon und R. Akiba, bekennen offen: Wenn wir im Synedrium gesessen hätten, so wäre nie ein Mensch getödtet worden. Darin liegt auch die Selbstlossagung von dem an Jesus dem Christ vollzogenen Justizmord.

S. 88: Ausdrücklich heißt es im Talmud: Die Christen sind Götzendiener, doch ist es erlaubt, an ihrem Feiertage, dem ersten Tage der Woche, Handel mit ihnen zu treiben.

Allerdings begreift der Talmud den christlichen Kultus, von welchem aber verschwindend wenig die Rede ist, unter dem Gattungsbegriff des fremden Kultus (aboda zara), aber was dort Rohling berichtet, ist alles falsch und confus. Der Satz: „Die Christen sind Götzendiener“ kommt nirgends

im Talmud vor. Im Gegentheil sagen die mittelalterlichen Erläuterungen des Talmud, welche Tosefoth heißen, zur ersten Mischna des Traktats Aboda zara ausdrücklich, daß die jüdische Praxis von der Ueberzeugung ausgeht, die Christen seien keine Götzendiener, wie in eben diesem Traktat 65[a] erzählt wird, daß Rab Juda dem Abidarna, einem Nichtjuden, an einem heidnischen Festtage ein Geschenk geschickt habe, indem er sagte: ich bin von ihm überzeugt, daß er kein Götzendiener ist. Wie sehr übrigens der nächste Gesichtskreis des Talmud Palästina ist, zeigt Chullin 13[b], wo bemerkt wird, daß die außer Palästina's befindlichen Nichtjuden keine eigentlichen Götzendiener seien; ihr Heidenthum sei nur etwas Uebererbtes, sei ihnen nicht Herzenssache. Und vom Christenthum ist überall nur wie abschweifend und flüchtig streifend die Rede. Unmittelbar nach jener Mischna, an welche sich die Frage knüpft, wie man sich im Handel und Wandel zu denen zu verhalten habe, welche den ersten Wochentag feiern, geht es in der Mischna weiter: Folgendes sind die Feste der Heiden: Calenden, Saturnalien u. s. w.; schon der dritte Festname ist ein sprachliches und archäologisches Räthsel.

S. 90 fg.: Indem der Talmud von den abscheulichsten Lastern wie Mord, Unzucht, Päderastie und Bestialität handelt, wirft er diese und zwar allgemein unleugbar auch den Christen vor.

Das ist eine noch über Eisenmenger hinausgehende verleumderische Behauptung. Die unter dem Texte dafür angeführten Stellen beweisen schlechthin nichts, sie reden von wirklichen Heiden. Keine dieser Stellen wie z. B. Aboda zara II, 1 enthält Vorwürfe, welche als auf Christen be-

züglich das christliche Bewußtsein verletzen können. In Aboda zara 17[a], wo ein gewisser Jakob aus Kephar Sichnîn, ohne Zweifel ein Judenchrist, im Gespräch mit dem berühmten Eliezer b. Hyrkanos begriffen vorgeführt wird, spricht der Jünger Jesu über Prostitution so ernst und treffend, daß Eliezer es sich später als Sünde anrechnet, aufmerksam und beifällig zugehört zu haben. Die Kluft, welche Judenthum und Christenthum trennte, war eine ganz andere, als die zwischen Judenthum und römischem, griechischem, persischem Heidenthum.

III. Entstellungen durch Verschweigen.

S. 75 fg.: Von Rabbi Eliezer erzählt der Talmud, daß es keine H... in der Welt gäbe, die er nicht gebraucht hätte; als er aber von einer hörte, die eine Kiste Gold verlange, nahm er die Kiste und reiste ihretwegen über sieben Ströme (das Uebrige ist gar zu garstig). Diese Stelle ist um so entsetzlicher, weil es am Schlusse heißt, Gott habe bei Eliezer's Tode vom Himmel gerufen, er sei zum ewigen Leben eingegangen.

Auch das ist ein falsches Zeugniß. Es handelt sich nicht, wie man nach der Nennung „Rabbi Eliezer" meinen möchte, um eine der namhaften talmudischen Autoritäten dieses Namens, sondern um einen obscuren Rabbi Eliezer b. Durdaja, welchen, was ja auch in Gelehrtenstand und Klerisei vorkommt, die mischnische Ueberlieferung als zügellosen Wollüstling brandmarkt. Schließlich wurde er auf eine ihrer Schönheit wegen berühmte Hetäre des Auslands aufmerksam, reiste zu ihr und ließ sich nicht, wie Demosthenes als er die Thais besuchte, durch den hohen Preis abschrecken. Was nun folgt ist schmuzig, aber schrecklich. Sie sagt ihm, als er in Wollust zu schwelgen beginnt, daß, wie ein Wind nicht dahin zurückkehrt, von wo er ausgegangen, so nun seine Seele ohne Möglichkeit der Umkehr dahingefahren sei. Dann wird weiter erzählt was Rohling verschweigt: „Da ging er hin und setzte sich zwischen zwei Berg- und Hügel-

reihen. Ihr Berge und Hügel, rief er, verschafft mir Erbarmen! Sie antworteten: Ehe wir für dich Erbarmen erflehen können, haben wir für uns selber Erbarmen zu erflehen, denn es ist gesagt: Berge werden weichen und Hügel hinfallen. Da rief er: Himmel und Erde, verschafft mir Erbarmen! Sie antworteten: Ehe wir für dich Erbarmen erflehen können, haben wir für uns selber Erbarmen zu erflehen, denn es ist gesagt: Die Himmel werden wie ein Rauch vergehen und die Erde wie ein Kleid veralten. Da rief er: Sonn und Mond, verschafft mir Erbarmen! Sie antworteten: Ehe wir für dich Erbarmen erflehen können, haben wir für uns selber Erbarmen zu erflehen, denn es ist gesagt: Der Mond wird sich schämen und die Sonne mit Schanden bestehen. Da rief er: Ihr Sterne und Planeten, verschafft mir Erbarmen! Sie antworteten: Ehe wir für dich Erbarmen erflehen können, müssen wir für uns selber Erbarmen erflehen, denn es ist gesagt: Und alles Heer der Himmel wird vermodern. Da rief er aus: So bin ich denn auf mich selbst angewiesen — er senkte sein Haupt zwischen die Kniee und schrie unter Weinen so lange, bis seine Seele ausfuhr und eine Himmelsstimme erscholl: Rabbi Eliezer b. Durdaja ist bestimmt für das künftige Leben.“ Die Bekehrungsgeschichte einer Maria von Magdala, welche Jesus aus dem Bann von sieben unreinen Geistern befreite, würde, ebenso ausführlich erzählt, anders lauten, aber man wird dem Talmud nicht vorwerfen können, daß er in dieser Geschichte Eliezer's b. Durdaja mit der Sünde scherze. Es ist eine schwere und lange Buße bis in den Tod, durch welche hindurch der Sündenknecht endlich Vergebung erlangt.

Es widersteht mir näher einzugehen auf die schmuzigen

Dinge, welche Rohling in dem Abschnitt „Das Weib“ weiter aus Eisenmenger ausschreibt. Ich bemerke nur, daß die Behauptung, die jüdische Frau müsse sich nach talmudischer Forderung der Sodomie preisgeben, auf dem Mißverstand einer Fantasie beruht, die noch schmuziger ist als der Schmuz, in welchem sie dort wühlt. Ich bin weit entfernt, alle das Geschlechtsleben betreffenden Rechtssätze und Sittenregeln des Talmud vertheidigen zu wollen — er ist kein christliches Buch und ist, was in Betracht zu ziehen, ein auf orientalischem palästinisch-babylonischem Boden entstandenes Buch. Aber nirgends stellt er der Wollust einen Freibrief aus. Er verpönt alle außereheliche und nicht dem Zwecke der Ehe dienende Vergeudung der Manneskraft (s. Maimuni, Hilchoth issure bîah Cap. XXI) und wenn er in manchen Dingen schamlos erscheint, so stellt er anderwärts z. B. Nidda 13 Forderungen der Schamhaftigkeit auf, gegen welche unsere gemeinübliche abendländische Sitte ekelhafte Schamlosigkeit ist.

Ob Rohling Recht hat, wenn er S. 78 sagt, daß für die Lasterbuben unserer großen Städte die Jüdinnen das größte Contingent stellen, weiß ich nicht — er mag diese Anklage vor Gott dem Allwissenden, dem besten Statistiker, verantworten. Aber der Talmud hat insoweit den Geist des Alten Testaments sich bewahrt, daß er die Hure brandmarkt und Bordelle als heidnisch verabscheut. Als, wie Gittin 57[b] erzählt wird, nach der Katastrophe Jerusalems 400 gefangene Knaben und Mädchen merkten, daß sie in römische Schandhäuser abgeliefert werden sollten, da stürzten sie sich in das Meer, des Psalmworts (Ps. 68, 23) sich getröstend: Der Herr hat gesagt: Aus Basan d. i. der Löwen Zähnen hole ich zurück, hole zurück aus den Tiefen des Meeres.

Und wenn er S. 77 behauptet, daß die Schändung einer Goja für den Juden kein Ehebruch sei, also (worauf es ankommt) keine strafwürdige Sünde, so ist das eine Unwahrheit, wie er sich aus dem Gesetzcompendium Ebenezer XVI, 1. 2 (vgl. die Grundstellen Sanhedrin 82[a]. Erubin 19[a]) überzeugen kann. Simson's Ende war nach Sota 9[a] die Strafe seiner Buhlschaften und in Aboda zara 20[a] wird auch schon das Angaffen eines schönen Weibes, auch eines unverheiratheten, und eines verheiratheten Weibes, auch eines häßlichen, sie sei Jüdin oder Nichtjüdin, und überhaupt der geile Blick als Sünde verurtheilt.

Und wenn es sich so verhält, wie Rohling S. 107 und Professor Lazár in seiner Echo-Schrift des Talmudjuden (Berlin 1880) sagen, daß die reichen Juden in Wien und Budapest förmliche Jagd auf schöne Mädchen halten und sich ihre Opfer besonders aus dem christlichen ärmeren Bürgerstande holen, so sind diese unbarmherzigen Unschuldverderber nicht bloß nach biblischem, sondern auch nach talmudischem Urtheil fluchwürdige Sünder, die den Namen Gottes schänden, und es gilt von ihnen was Beza 32[b] von den jüdischen Geldaristokraten Babylons gesagt wird: die Reichen Babels fahren in die Hölle.

S. 117: Die Talmudstelle heißt: Es gibt keine schlechtere Hantirung als den Feldbau. Wenn Jemand 100 Silbermünzen in der Handlung hat, so kann er alle Tage Fleisch und Wein genießen; wenn er aber 100 Silbermünzen zum Feldbau anwendet, so kann er nur Salz und Brot essen.

Das ist die Talmudstelle, welche Bestmann in seinem geist- und kenntnißreichen Buche „Geschichte der christlichen Sitte“ 1880 S. 287 gewissermaßen als Korrektiv meiner Schrift über das jüdische Handwerkerleben zur Zeit Jesu (Aufl. 3.

1879) anführt. Es ist eine Aeußerung Raba's Jebamoth 63[a]. Sie ändert nichts an der Thatsache, daß der Talmud überwiegend Handwerk und Ackerbau empfiehlt und Mancherlei über den Vortheil, aber nichts zu Ehren des Handels sagt. Uebrigens kommt neben dem Ackerbau die Viehzucht und bei dem Ackerbau der Verkauf der Produkte, also Verbindung des Ackerbaus mit dem Handel in Betracht. Ueber das alles spricht sich der Talmud oder sprechen sich vielmehr die in ihm durcheinander gehenden Stimmen aus. Aber gepriesen wird der Handel nicht. Die Reihe der talmudischen Aussprüche über den Handel beginnt Hillel, welcher sagt, daß der nicht weise ist, der sich auf den Handel legt (Aboth II, 6), und demgemäß wird auf die Frage: Was muß der Mensch thun, um weise zu werden, geantwortet: er lasse sich nicht auf Handel ein, und auf die Frage, was er thun müsse, um reich zu werden: er lege sich auf den Handel und treibe ihn mit Redlichkeit, wobei jedoch bemerkt wird, daß viele dies gethan und es doch zu nichts gebracht haben, denn es liegt an Gottes Barmherzigkeit (Nidda 70[b]). Der von Rohling notirte Ausspruch steht dort im Traktat Jebamoth neben anderen, welche besagen, daß der Ackerbau dereinst das Hauptgewerbe der Menschen werden wird und daß jeder Mensch so viel Feldbau haben sollte, um seinen Hausbedarf selber zu erzeugen und nicht auf dem Markte kaufen zu müssen. Denn, wie Menachoth 103[b] und anderwärts gesagt wird, wer sein Brod beim Bäcker kaufen muß, kommt nicht zu rechter Ruhe. — Wie viel ließe sich hier Zeiteigenthümliches, Sinniges, Tiefernstes und Schnurriges aus der Talmudliteratur mittheilen! Es wachsen da allerlei Pflanzen — allerdings auch viel Unkraut und nicht wenig Giftpflanzen für die Judenfresser.

IV. Falsche Deutungen.

S. 37 f.: Der Rabbi Menachem belehrt uns mit A., daß Gott der Herr sogar die Rabbiner auf der Erde befragen lasse, wenn im Himmel eine schwere Frage über das Gesetz vorkomme.

Aus Eisenmenger I S. 9, aber entstellt. Die Stelle lautet nach Eisenmenger's richtiger Uebersetzung: „Gleichwie man hier unten Fragen vorbringt, also geschieht es auch droben, wie Dan. 4, 14 gesagt wird: Solches ist im Rath der Wächter beschlossen." Sie ist aus dem Pentateuch-commentar des kabbalistisch gerichteten Menachem aus Recanate. Noch in Aufl. 4 hieß es: Der große Menachem († 1200 n. Chr.). Kein Kenner der jüdischen Literatur weiß von ihm als dem „großen" Menachem. Dies Attribut gibt ihm Rohling als Folie des Unsinnes, den er ihn sagen läßt. Das Todesjahr 1200 ist falsch. In diesem Jahre war er noch nicht geboren.

S. 49: Der Erzvater Abraham selbst hat Zauberei getrieben und sie Anderen gelehrt; an seinem Hals trug er einen Edelstein, mit dem er alle Kranken gesund machen konnte.

Welcher Wust von Aberglauben im Talmud aufgespeichert ist, hat ein jüdischer Arzt Dr. Gideon Brecher in seiner Schrift: Das Transcendentale, Magie und magische Heilarten im Talmud 1850 gezeigt. Die Dämonologie der neu-

testamentlichen Schriften ist nach dieser Seite ein wahres Wunder maßhaltiger Reinheit und Selbstständigkeit, aber auf gleicher Linie mit dem Talmud stehen die um die neutestamentlichen Schriften wie parasitische Giftpflanzen sich schlingenden Apokryphen vom Buche Henoch an und weiter. Rohling wirft in den Abschnitten von den Engeln, Teufeln und Geheimnissen ohne Unterscheidung der Zeiten und ohne Unterscheidung der Einfälle Einzelner von Volksvorstellungen Alles dergestalt durcheinander, daß er sogar die mittelalterliche aristotelische Ansicht von den Himmelskörpern als beseelten Wesen mit aufführt. Auch die obigen zwei Aussagen über Abraham sind schief und ungenau wiedergegeben. Denn daß Abraham Zauberei getrieben, sagt der Talmud Sanhedrin 91[a] nicht, sondern es wird die Aeußerung eines Einzelnen angeführt, wonach er den von ihm abstammenden arabischen Seitensprößlingen das Geheimniß der Dämonenwelt überliefert hat, so daß sie darum wissen, wie die Synedristen (Sanhedrin 17[a]) darum wissen müssen. So werden die fünf Worte dort zu verstehen sein. Die andere Stelle Baba bathra 10[b] aber, eine der schönsten des Talmud, lautet so: „Ein Edelstein hing an Abrahams unseres Vaters Halse, an dessen Anblick jeder Kranke gesundete, und als Abraham unser Vater aus dieser Welt abschied, hing ihn der Heilige, gebenedeit sei Er, an den Sonnenball.“ Es ist die Verkündigung des Einen wahren lebendigen Gottes gemeint. Nachdem Abraham sie begründet hat, hören wir alltäglich und allüberall die Himmel die Ehre Gottes und die Veste seiner Hände Werk verkündigen.

S. 55: Von allen Völkern wird der Messias Geschenke annehmen, nur von den Christen nicht.

Aus Eisenmenger II 766. Die betreffenden Stellen sagen: nur von dem Reich Edom nicht. Nach der einen Version tritt dieses in der Meinung an den Messias heran, daß er, da er von Aegypten und Aethiopien Geschenke angenommen hat, um so eher von ihnen, den Edomitern, den Brüdern Israels, Geschenke annehmen werde. So im Talmud Pesachim 118 b. Brüder Israels sind die wirklichen Edomiter, keinesfalls die Römer. Angenommen aber, daß das Reich Edom hier das maskirte römische Reich sei, so ist, wie S. 767 bei Eisenmenger zeigt, jenes Rom gemeint, welches Jerusalem und den Tempel bis auf den Grund zerstört hat, also nicht das christliche Rom. Und wenn das Reich Edom das christliche Rom wäre, so ist es eben das Reich als Reich. Die obige Wiedergabe ist tendentiös entstellend.

S. 58: Ja Hunde sind dem Talmud die Nichtjuden, indem er zu Ex. 12, 16 von den heiligen Festen schreibt, sie seien für Israel, nicht für die Fremden, nicht für die Hunde. R. Mose b. Nachman wiederholt dies mit der Variante: Für euch, nicht für die Gojim; für euch, nicht für die Hunde sind die Feste. Ebenso Raschi zu Ex. 12 in der Venediger Ausgabe, während in dem Amsterd. Pentateuch der Commentar von Raschi den Beisatz: „nicht für die Hunde" wegläßt.

Der giftige Pfeil fällt zu Boden, ohne zu treffen, denn der Fanatismus ist hier auf Seiten des Anklägers, den er blind macht, obwol er an sich schon zu blind ist, um talmudische Texte zu verstehen und zu würdigen. Die Hunde sind dort wirkliche Hunde, für welche das talmudische Gesetz

nicht minder als unsere Thierschutzvereine ein fühlendes Herz hat. Die biblische Vorschrift lautet: „am Hochfeiertag darf nur was irgend einer Seele zu essen nöthig ist, allein dies bereitet werden euch", und es entsteht die Frage, ob bei „irgend einer Seele" auch das, was Andere als die Festfeiernden bedürfen, etwa die in israelitischem Dienst stehenden Fremden, oder was die Hausthiere, beispielsweise die Hunde, bedürfen, inbegriffen sei. Die Hauptstellen für die Discussion dieser Frage, nach denen die Talmudstelle Megilla 7[b] zu verstehen ist, sind Mechilta zu Ex. 12, 16 und der jerusalemische Talmud Beza I Halacha 11. Mit gojim und nochrim wechselt das unschuldige acherim (Andere) und mit kelabim (Hunde) wechselt behema (Hausvieh). Aus der Parallele im jerusalemischen Talmud ist zu ersehen, daß es sich wirklich um Viehfutter (Gerste u. dgl.) handelt. Raschi stellt sich auf die Seite derer, welche das Futter für das Vieh als eingeschlossen, aber durch das „euch (vobis)" Speise für Heiden als ausgeschlossen ansehen; Mose b. Nachman dagegen schließt auch das Futter für das Vieh aus. Es ist eine durch den Wortlaut des Gesetzes Ex. 12, 16 herbeigenöthigte Controverse. Daß in Stimmungsworten, wo der Affekt mitredet, die Heiden „Hunde" heißen, kommt vereinzelt vor; unser Herr stellt sich ja selbst dem canaanäischen Weibe gegenüber auf diesen national-religiösen Standpunkt, obwol nicht ohne Milderung des herben Ausdruckes Matth. 15, 26. Schlechthin unerhört aber ist eine solche Benennung der Heiden in der ruhigen terminologischen Sprache der Interpretation des Gesetzes.

S. 69: Rab Jehuda spricht, daß der Rab gesagt, es sei dem Menschen (d. i. Juden) erlaubt, seinen Kindern und Hausgenossen auf Wucher zu leihen, damit sie den Geschmack des Wuchers schmecken mögen ... eine perfid berechnete Erziehung zum Wuchern.

Wozu dieses hämische „Mensch d. i. Jude" — ließe sich nicht Lev. 1, 2 ebenso glossiren? In Baba mezia 62[a] lesen wir: Wenn Zwei auf einer Reise begriffen sind und der Eine einen Krug mit Wasser hat — trinken sie Beide, so sterben sie; trinkt jedoch Einer, so erreicht er einen Wohnplatz — so entscheidet Ben-Patora: es ist besser, daß sie Beide trinken und sterben, als daß Einer den Tod des Anderen mit ansehe. Sind da auch ausschließlich zwei Juden gemeint? Wird nicht auch im Talmud jer. Nedarim IX Hal. 4 mit Bezug auf Gen. 5, 1: „Das ist das Buch des Geschlechtes Adams" bezeugt, daß alle Menschen von Einem stammen und daraus sich das Gebot der Menschenliebe als Haupt- und Grundgebot ergebe? — Aber das ganze obige Citat mit der Folgerung daraus ist mißverstanden. Denn jenes Leihen auf Zinsen an Nahestehende soll ihnen nach Rab Jehuda nicht Geschmack am Zinsennehmen beibringen, sondern ihnen dies verleiden: „damit sie es in Erfahrung bringen, wie der Verzinsende sich quälen und ängsten muß und damit sie verstehen, weshalb die Strafe so groß ist, wenn man Wucherzins nimmt". So lautet die Erklärung Raschi's. Und warum verschweigt Rohling denn, daß die Ansicht Rab Jehaud's dort in Baba mezia 75[a], nachdem sie mitgetheilt, sofort auch von der Gemara als eine verwerfliche, weil leicht zur Sünde führende Maßregel verworfen wird? Wenn Andere perfid sind, so laßt uns nicht perfid sein!

S. 75: ... **non est reus laesae virginitatis ..**

Diese Glosse zu dem lateinischen Citat will sagen, daß fleischliches Vergreifen an einem Mädchen von unter drei Jahren dem Talmud nicht als strafbare Sünde gelte. Ist die Richtigkeit einer solchen schauerlichen Annahme auch nur denkbar? Die Stelle, für deren Verständniß im Allgemeinen ich auf Leopold Löw's (des verstorbenen Szegediner Rabbi) Buch „Die Lebensalter in der jüdischen Literatur" (1875) S. 109—175 verweise, ist gänzlich mißverstanden; der Schlußsatz der Mischna ist auf ihren Anfang, nicht auf das unmittelbar Vorhergegangene zurückzubeziehen. Knabenschande bedroht das mosaische Gesetz mit dem Tode, und das talmudische Strafrecht mit Steinigung; übrigens aber ist Unzucht mit Kindern ein ganz und gar außerhalb des talmudischen Gesichtskreises liegendes Verbrechen. Der heutzutage nicht seltene Fall, daß die, denen die Obhut der Unschuld anvertraut ist, sie zu geheimen Freveln mißbrauchen, ist unerhört, und nur Rohling's unreine Fantasie und zügellose Böswilligkeit liest dergleichen als straffrei in den Talmud hinein.

V. Falsche Consequenzen.

S. 40: Unverblümt und gerade heraus sagt der Talmud, zu sündigen sei erlaubt, doch möge man es heimlich thun.

Nein, das berüchtigte si non caste tamen caute (wenn nicht keusch, doch vorsichtig) ist nicht aus talmudischem Hirn geboren. Es ist talmudischer Grundsatz, daß was nicht sündlich ist, zur Sünde wird, wenn es Profanation des Namens Gottes (chillul ha-schem) veranlaßt, und daß die Verdammlichkeit des an sich Sündigen dadurch um vieles gesteigert wird; denn es wäre dem Menschen besser, nicht in die Welt gekommen zu sein, als daß er die Ehre seines Schöpfers schändet. Demgemäß sagt Chagiga 16ª ein R. Ela der Alte: „Wenn ein Mensch sieht, daß er seinen bösen Trieb nicht zu beherrschen vermag, so gehe er in einen Ort, wo ihn Niemand kennt, und kleide sich in Schwarz und mumme sich in Schwarz, und thue, wonach sein Herz gelüstet — nur entheilige er Gottes Namen nicht öffentlich.“ Es ist Ausspruch eines Einzelnen im Talmud und wird auch überall mit Nennung dieses Einzelnen angeführt. Ihm gegenüber steht der Ausspruch eines Andern: „Wer heimlich sündigt, ist als ob er die Füße der Schechina (göttlichen Gegenwart) fortstieße“. Diese beiden Aussprüche zu vereinbaren gelingt dort nicht, aber daß was an sich sündlich

ist, dadurch, daß es ohne öffentlich gegebenes Aergerniß geschieht, sündlich zu sein nicht aufhört, sagt der Talmud in allen möglichen Formen, z. B. wenn ein Mensch insgeheim sündigt, so proclamirt es Gott offenbarlich Sota 3ª und: Alles, was die Weisen des Scheines halber verboten haben, ist auch im geheimsten Winkel zu thun verboten Beza 9ª u. ö. Wie streng die von Rohling Verdächtigten waren, zeigt beispielsweise die in Sanhedrin 75ª erzählte Geschichte: Es hatte Einer seine Augen auf ein Weib geworfen und unreine Liebe hatte ihn krank gemacht. Man fragte die Aerzte und diese sagten, es gebe hier keine Rettung, als daß er sich ihr fleischlich nahen dürfe. Die Weisen entschieden: Mag er lieber sterben, als daß er ihr nahe. Darauf die Aerzte: Möge sie ihm wenigstens einmal ihre Reize entblößen. Und die Weisen: Mag er lieber sterben, als daß sie sich ihm entblöße. Darauf die Aerzte: Nun so laßt sie wenigstens über eine Mauer hinüber mit einander sprechen. Und die Weisen: Mag er lieber sterben, als daß sie von hinter der Mauer mit ihm spreche. Der Standpunkt des Talmud stimmt hierin mit den Worten des Bergpredigers Matth. 5, 27 f. Denn Berachoth 61ª lesen wir: Wer einer Frau Geld zuzählt aus seiner Hand, um sie anzustarren, der wird, wenn er auch Gesetzeskenntniß und gute Werke gleich Mose besäße, dennoch dem Gericht der Hölle nicht entgehen.

S. 60: Es ist nach dem Talmud erlaubt, die Gottlosen zu betrügen, weil geschrieben stehe: gegen die Reinen zeigst du dich rein und gegen die Verkehrten zeigst du dich verkehrt.

Die angezogenen Stellen wollen keine allgemeine Regel aufstellen, sie erzählen nur, wie Jakob sich anheischig machte

und für berechtigt erklärte, Laban's trügliche List durch trügliche List zu überbieten. Uebrigens aber ist es talmudischer Grundsatz: es ist verboten, den Nichtjuden zu täuschen, und man darf ihm gegenüber, auch dem Götzendiener, keine Lüge, auch keine conventionelle, sagen Baba kamma 113[b]. Chullin 94[a]. Maimonides faßt die betreffenden talmudischen Vorschriften Hilchoth dêoth II, 6 zusammen: „Es ist dem Menschen verboten, schmeichlerische und verlockende Reden zu führen; er soll nicht anders mit dem Munde sein, als er in seinem Herzen ist; er soll in seinem Inneren und Aeußeren gleich sein — was er denkt, sei auch das, was er sagt. Und es ist verboten, die Menschen zu täuschen; auch den Heiden soll man das nicht anthun. Man soll z. B. dem Heiden nicht Fleisch gefallenen Viehes als ordentliches geschlachtetes verkaufen, nicht Lederzeug von Crepirtem als solches von Geschlachtetem. Es soll Einer in den Anderen nicht dringen, daß er bei ihm speise, indem er dabei annimmt, daß es nicht dazu kommen werde; soll ihm auch nicht Viel schenken wollen, während er voraussetzt, daß er es nicht annehmen werde; soll ihm nicht Fässer öffnen, die er ohnehin Verkaufs halber öffnen müßte, mit der Vorspiegelung, daß es ihm zu Ehren geschehe u. s. w. Auch schon ein einzelnes verlockendes oder täuschendes Wort ist verboten. Wahrhaftige Lippe, gewisser Geist, reines Herz, frei von Belästigung- und Schadenverursachendem — so soll es sein." Durch sein ganzes Buch hindurch höhnt Rohling diesen Maimonides als den „Adler" der Synagoge. Warum ist er in der Wahl der Federn, die er ihm ausrupft, so einseitig und also so unwahr?!

S. 61: Der Talmud lehrt: Es ist erlaubt, gegen den Gottlosen in dieser Welt zu heucheln.

Der Zusammenhang, in welchem dieser Ausspruch nicht des Talmud, sondern des R. Simeon b. Pazzi im Talmud vorkommt, Sota 41[b] legt entschiedenes Zeugniß gegen die Heuchelei ab. Den Anfang macht der Ausspruch des R. Nathan, daß Israel durch schmeichlerisches Verhalten gegen König Agrippa den Untergang verwirkt hatte, und weiterhin sagt R. Elazar, daß dem Heuchler sogar die Embryone im Leibe ihrer Mütter fluchen. Dazwischen steht jener Ausspruch des R. Simeon mit der Begründung aus Jes. 32, 5: „Dereinst wird ein Narr nicht mehr Fürst heißen, noch ein Geiziger Herr genannt werden". Man muß diese Begründung hinzunehmen. Der gegenwärtig nur zu häufige Standesadel ohne Gesinnungsadel wird in der Welt der Zukunft aufhören — mittlerweile ist es nicht zu umgehen, daß wir zu Hochgestellten mit Worten der Verehrung sprechen, deren sie im Grunde nicht werth sind. Der talmudische Ausspruch ist, recht verstanden, nicht unsittlich.

S. 67: Mose erlaubte dem Nichtjuden (selbstredend nicht unbilligen) Zins zu nehmen: Von dem Fremden darfst du Zins nehmen Deut. 23, 20. Dagegen lehrt eine ganze Reihe der „unfehlbaren" Rabbiner, Mose habe gesagt: Du sollst von dem Fremden Zins nehmen.

Die von der römischen Kirche als authentischer Text anerkannte Vulgata übersetzt: Non foenerabis fratri tuo ad usuram pecuniam nec fruges nec quamlibet aliam rem, sed alieno. Punctum! Sie macht also keinen Unterschied zwischen „du sollst" und „du darfst". Uebrigens schwankt auch die alte jüdische Auslegung zwischen der

Auffassung als Gebot und als Gestattung. Das „du sollst“ wird dadurch motivirt, daß auf diese Weise versuchliche intime Gemeinschaft mit den Heiden verhütet werden soll Baba mezia 70[a]. Und das „du sollst“ ist kein „du mußt“, denn oft genug wird im Talmud derjenige nach Ps. 15, 5 gepriesen, der auch Heiden ohne Zinsen leihet z. B. Baba bathra 24[a] und das Wort, welches „Zinsen nehmen“ bedeutet, wird sogar zu der Bedeutung „Zinsen geben“ umgebogen Baba mezia 70[b]. Was aber die auszubedingenden Zinsen betrifft, so wird ausdrücklich gefordert, daß sie das Maß des dem Darleiher zum Lebensunterhalt Nöthigen nicht übersteigen sollen (Maimuni Hilchoth malve V, 2 vgl. Tosefoth zu Baba mezia 70[b]).

S. 69: Mose hat den Zins für bloßen Verbrauch unter Juden schlechthin, also auch unter Scheintiteln, kurz auch den verdeckten Wucher, (das heimlich Sündigen) verboten.

So ist es, und dennoch ist über die angeführten talmudischen Umgehungen des absoluten Zinsverbotes kein solches Zetergeschrei zu erheben. Auch das absolute Zinsverbot des kanonischen Rechts war nicht aufrecht zu halten. Theologen wie Juristen suchten ihn durch subtile Unterscheidungen die praktische Spitze abzubrechen, und zahllose Surrogate des zinsbaren Darlehns wurden zur systematischen Umgehung erfunden oder aus der Zeit der Geltung des kaiserlichen römischen Rechtes wiederaufgenommen. Ob utilitatem publicam ward gestattet, daß gewisse besonders rührige Klassen der Kapitalisten, insbesondere die italienischen Geldhändler, die auf beweglichen Besitz beschränkten Juden und die Geistlichen selber sich von dem Gebote offen und vollkommen emancipirten (Schober, Das Bundesgesetz

vom 14. Nov. 1867. Eine Studie. Leipzig 1872). In der Kirche hat von dem kanonischen Verbot des Zinsennehmens aus der Wucher die gleiche Geschichte wie von dem mosaischen Verbot aus im jüdischen Volke. Das ideale Gesetz erwies sich an der complicirten Wirklichkeit als unausführbar, ähnlich wie die Gütergemeinschaft innerhalb der jerusalemischen Urgemeinde nur kurze Dauer hatte. Es steht jedoch unwiderlegbar fest, daß der Talmud den eigentlichen Wucher aufs entschiedenste verwirft und die Erklärung des deutsch-israelitischen Gemeindebundes vom J. 1879: „Das Judenthum beklagt das Wucherwesen als eine ihm fremde und feindliche Erscheinung und kann diejenigen, die sich mit solchen Geschäften abgeben, nicht als seine wahren Söhne anerkennen" ist nicht gegen den Geist des Talmud.

S. 81 f.: Hält die christliche Obrigkeit den Talmudjuden zum Eide an, so kann man in Rücksicht auf die erörterten Principien nicht umhin zu denken, der Jude erachte sich wegen Zwang nicht verpflichtet, die Wahrheit zu sagen.

Es ist wahr: in Betreff des abgedrungenen Eides und der zulässigen reservatio mentalis enthält der Talmud Regeln und Beispiele, welche ebenso verwerflich sind als die mindestens gleich verwerflichen und ungleich weniger zu entschuldigenden Principien der casuistischen Moral des Jesuitenordens. Aber was Rohling aus jenen Regeln und Beispielen folgert, ist übelwollende Insinuation. Ausdrücklich wird Nedarim 25[a] dem Schwörenden die Leistung des Eides im Sinne der Obrigkeit, die ihn fordert, mit Ausschluß seiner Subjectivität, zur Pflicht gemacht. Und kein rabbinisches Rechts- und Sittenbuch erlaubt, einen gerichtlichen oder sonst einen Eid abzulegen, welcher auf Verderben und Schädigung des Nächsten abzielt.

S. 83: Ferner lehrt eine Reihe jüdischer Bücher, daß der Jude fest glaube, es würden ihm am Versöhnungstage alle Sünden vergeben, auch die schwersten, und darunter die falsch geschworenen Eide, ohne daß hierbei von irgend einer Pflicht der Restitution die Rede ist; auch der Christ glaubt an die Vergebung der Sünden, aber er weiß, daß die unerläßliche Bedingung die Restitution des Eigenthums und die Wiederherstellung der beschädigten Ehre des Nächsten ist.

Der Christ! Wenn darin sein Stolz bestände, daß ihm die Vergebung an diese Bedingung gebunden gilt, so wäre das ein dummer Stolz, der in Unwissenheit wurzelt — um solcher moralischen Gemeinplätze willen bedurfte es nicht des Opfers auf Golgotha. Die Mischna Joma VIII, 9 sagt: „Wer darauf hin sündigt, daß er, nachdem er gesündigt, Buße thun und so der Strafe entgehen werde, dem wird die Möglichkeit, wirksame Buße zu thun, benommen. Aehnlich verhält es sich mit dem, welcher auf die Sühne des Versöhnungstages hin sündigt — der Versöhnungstag sühnt zwar die Sünden, die der Mensch gegen Gott begangen, aber diejenigen Sünden, die der Mensch gegen seinen Nächsten begeht, sühnt er nicht, wenn dieser nicht seinen Nächsten zufriedenstellt." Ein Ausleger (Raphael Fürstenthal) bemerkt dazu: „Versöhnung ist nur dann denkbar, wenn Wiederherstellung des verletzten Rechtes vorausgegangen ist; sonst würde sie auf Unkosten des Verletzten geschehen und gegen diesen eine Ungerechtigkeit sein. Oft aber ist eine Verletzung der Art, daß sie auf keine Weise wieder gut gemacht werden kann, wie z. B. die Verleumdung — in diesem Falle muß eine Beruhigung des Verletzten stattfinden, und der Talmud macht Letzterem Versöhnlichkeit zur Pflicht." Was aber das Ungeschehenmachen geleisteter Eide betrifft, welche der Jude in dem Kol nidre am Vor-

abend des Versöhnungstages erfleht, so wird dieses Ungeschehenmachen durch den Zusatz de-asarna al-nafschatana (d. h. durch welche wir uns auf unsere eigene Person verschworen haben) ausdrücklich auf solche Eide beschränkt, welche man aus freiem Willen vor sich selbst abgelegt hat, also auf eidlich übernommene und hinterdrein als sündlich oder unausführbar erkannte Selbstverpflichtungen, mit Ausschluß gerichtlicher Eide und mit Wissen des Nächsten eidlich übernommener Verpflichtungen gegen diesen. Der judenchristliche Helmstädter Professor Carl Anton in seiner Schrift vom Judeneide (Braunschweig 1756) sagt § 65 ff.: Herr Eisenmenger führt dafür, daß die Juden durch die Formel Kol nidre von den gerichtlichen Eiden wider einen Christen losgesprochen und also dadurch verleitet würden, falsch zu schwören, das Buch des Johannis Schmidt an, welches er wider die Juden gerichtet und „Feuriger Drachen Gift und wütiger Ottern Galle" nennet. Der bloße Titel jaget mir schon einen kalten Schauer durch alle Glieder .. Ich will nicht dawider streiten, daß sich boshafte Gemüther unter den Juden finden können, die diese Formel nicht nur wider Christen, sondern sogar gegen ihre eigenen Brüder mißbrauchen. Aber daß es der Endzweck der Formel nicht ist, kann allezeit ein unparteiisches Gemüth, wenn es anders nicht mit Vorsatz von einer andern Nation aus Erbitterung gefährliche Unwahrheiten ausstreuen will, behaupten. — Dieses Buch Carl Anton's empfehle ich Herrn Rohling. „Ich gestehe — sagt der Verf. in der Vorrede — daß ich die Juden liebe, weil ich unter ihnen geboren und erzogen worden bin, und noch mehr liebe ich sie, weil mein JEsus, das Heil der Welt, aus ihnen gekommen ist; ja, so herzlich liebe ich sie mit einem heiligen Paulo, daß ich täglich

wünsche, sie dem Bündlein der Gerechten und Heiligen einverleibt zu sehen. Diesen also und der Wahrheit zu Gefallen habe ich diese Widerlegung geschrieben, weil mir des Herrn Eisenmenger's Nachricht in Betracht gewisser Zeiten, die kommen können, für die Juden so gefährlich schien, daß sie dadurch der äußersten Lebensgefahr und grausamsten Martern ausgesetzt werden können, wenn seine Beschuldigungen als wahr angenommen würden". Die Proselyten, sagt ein talmudisches Sprichwort, sind wie der Aussatz für Israel. Rohling schöpft an der Hand Eisenmenger's aus den Schriften solcher Proselyten, welche wie Aussatz für die Kirche geworden sind.

VI. Unbillige Verwechsungen.

S. 55: Wenn der Messias kommt, sagt der Talmud, dann bringt die Erde Kuchen und wollene Kleider hervor, auch Weizen, dessen Korn so dick ist als zwei Nieren von den größten Ochsen.

Solche chiliastische Ausmalungen der Messiaszeit, welche selbstverständlich nicht buchstäbisch verstanden sein wollen, werden auch als Aeußerungen des Papias, Bischof von Hieropolis, berichtet, der sie sogar auf Ueberlieferung unmittelbarer Schüler des Herrn zurückführt: „Dann werden Weinstöcke erstehen, deren jeder 10,000 Reben, jede Rebe 10,000 Zweige, jeder Zweig 10,000 Triebe, jeder Trieb 10,000 Trauben bringt; jede Traube wird 25 Metrêten Wein geben und wenn Einer eine Traube ergreifen will, wird eine andere ihm zurufen: Ich bin eine bessere, nimm mich" u. s. w. Wie diese Wandelung zu verstehen ist, zeigt Gamaliel, Paulus des Apostels Lehrer Schabbath 30[b]. Es ist ungerecht und unbillig, den Talmud wegen solcher Fantasiebilder der Endzeit lächerlich machen zu wollen.

S. 58: Der Talmud sagt, der Same eines Fremden, der kein Jude ist, sei Viehsame.

Es ist eine Aeußerung nicht des Talmud selbst, sondern eines mittelalterlichen Erklärers. Um sie zu verstehen, muß man wissen, welches Bild der Talmud von den Heiden

entwirft, nämlich der Versunkenheit in alle Greuel natürlicher und widernatürlicher Wollust. Aber er unterscheidet auch zwischen den Heiden, welche gottvergessen und welche nicht gottvergessen sind Sanhedrin 105ª. Ein solcher Heide aus Askalon wird Kidduschin 31ª u. ö. als Muster der Kindesliebe gepriesen. Indeß finden sich allerdings im Talmud haarsträubende Schroffheiten, von denen der Proßnitzer Rabbiner Fassel in seiner talmudischen Tugend- und Rechtslehre 1848 sagt: „Wenn solche Aussprüche gegen Götzendiener als solche gerichtet sind, so verwerfe ich sie mit Indignation". Und Samuel Holdheim, der consequente Vorkämpfer der Reform, geht in seiner denkwürdigen Schrift: Das Ceremonialgesetz im Messiasreich 1845 noch ungleich weiter und legt die Axt an die Wurzel: „Was in der mosaischen Gesetzgebung auf das Verhältniß des Israeliten als Menschen zu Gott, als eines Kindes zu seinem himmlischen Vater Bezug hat, ist absolut religiös, daher ewig; was aber auf das Verhältniß des Israeliten als eines besonderen auserwählten Volkes zu seinem Gotte und Herrn sich bezieht, ist relativ religiös und muß, sobald der Israelit in das allgemeine menschliche Verhältniß zurückgekehrt ist, für ihn aufhören". Das ist auch unsere Ansicht. Die alttestamentliche Religion ist die Offenbarungsreligion auf ihrer nationalen Vorstufe. Aber Holdheim erhofft die messianische Religion, welche die Schranke des Volksthums durchbricht, von der Zukunft. Uns gilt das Christenthum als die messianische Religion. Seit dieses in die Welt gekommen, sagen die Menschen als solche, was Maleachi 2, 10 im Namen Israels sagt: Haben wir nicht Alle Einen Vater?

S. 65: Der Talmud sagt: Wer einem Goj das Verlorene wiedergibt, dem wird Gott nicht vergeben.

Die Stelle Sanhedrin 76[a] ist hier verkürzt, um abstoßender zu wirken. Allerdings ist es talmudische Folgerung aus Deut. 22, 3, daß den Heiden das Verlorene nicht wiederzugeben sei, um nicht dadurch die Macht der Heiden zu stärken. Aber andererseits wird die Wiedergabe empfohlen und gelobt überall da, wo sie zur Ehre Gottes gereicht, und die Nichtwiedergabe verpönt, falls dadurch Gottes Name entheiligt würde. Hierher gehört die schöne Geschichte von Simeon b. Schetach, der sich vom Flachskämmen nährte und dem seine Schüler von einem Saracenen einen Esel kaufen, an dessen Halse sie eine Perle hangend finden. Sie bringen ihm den Esel, und die Perle ihm entgegenhaltend rufen sie: Nun brauchst Du Dich nicht mehr so zu plagen! Er fragte: Weiß denn der Herr davon? Nein, antworteten sie, worauf er sagte: So geht hin und gebt sie ihm wieder (jer. Mezîa II, 5). Der Jude, welcher mitten unter Christen nach der talmudischen Maxime vom verlorenen heidnischen Gut handeln wollte, würde auch vom talmudischen Standpunkt als ein den Namen Gottes profanirender gelten, abgesehen davon, daß sein Handeln dem Staatsgesetz, welches der Talmud als verbindlich anerkennt, widerstritte. Uebrigens ist auch das Nicht-Reform-Judenthum der Gegenwart insoweit vom Geiste des Christenthums berührt, daß es von solchen talmudischen Rechtssätzen, wie die über verlorenes heidnisches Gut, als von „verwerflichen Ungerechtigkeitsgesetzen“ (Fassel a. a. O. S. 195) sich lossagt.

S. 86: So wird denn auch von dem alten Rabbi Zevi berichtet, daß er den Christen .. einzureden sucht, Goj sei gar kein Schimpfwort; dieser Versuch wurde bald dadurch beseitigt,

daß man den ersten besten Israeliten mit Goj anredete: der Israelit verstand das aber und verbot sich mit größtem Unwillen solche Benennung.

Welcher Mangel an Einsicht! Unterscheidet denn nicht auch die neutestamentliche Schrift zwischen Israel und den Heiden (ethnê)? Der christgläubige Israelit hört nicht auf, ein Israelit und der Heidenchrist hört nicht auf, ein Heide (ethnikos oder hebräisch goj) zu sein. In der That ist Goj kein Schimpfwort. Auch Israel selbst heißt im Alten Testament zuweilen Goj, „dein Goj“ nennt es in Ps. 106, 5 der zu Gott Betende. Goj bedeutet an sich das Volk und die zum Volke Gehörigen, es ist kein Schimpfwort. Der Jude kann es freilich dazu machen, wie in dem Munde der Judenhetzer „Jude“ zum Schimpfwort wird. Der alte Rabbi Zevi hat also Recht; ich habe aber nicht die Ehre ihn zu kennen, denn der alten Rabbi's, Namens Zebi (nicht Zevi), gibt es viele.

S. 88: Einige Blätter [im Traktat Aboda zara] weiter geschieht des christlichen Gottesdienstes, der Priester (als rasi), Kerzen und Kelche Erwähnung und wird Alles Götzendienst genannt.

Daß das nicht im Talmud zu lesen ist, erkennt der Talmudkundige schon sofort daraus, daß die übliche jüdische Bezeichnung des christlichen Priesters nach seiner Tonsur und also als Geschorenen (galûach) dem Talmud gänzlich fremd ist. Das was Rohling meint, findet sich in den Tosefoth zu Aboda zara 14[b], wo es sich fragt, ob der Jude dem Christen in Festzeit Weihrauch, Wachs u. dgl. verkaufen dürfe, was verneint wird, weil er dadurch dem christlichen Kultus Vorschub leisten würde. Nicht der Talmud sagt das, sondern sein mittelalterlicher Erklärer. Wir

wollen das nicht vertuschen. Das talmudische Recht ist unduldsam und im Mittelalter wendete sich die vom Talmud genährte stolze Selbstabschließung gegen die Kirche. Im Talmud selbst liegt diese fast ganz und gar außerhalb der Peripherie seiner Casuistik. Er redet nirgends von christlichen Tonsurirten. Man darf Aussprüche, welche um mehr als ein halbes Jahrtausend auseinanderliegen, nicht zusammenquirlen. Und man bedenke doch, welchen Eindruck der Jude in römisch- und griechisch-katholischer Umgebung vom christlichen Kultus und von da aus vom Christenthum bekommen muß! Darum vertrete ich, seit ich Jesus den Christ erkannt und Er sich mir bezeugt hat, die Sache der Mission, welche den Zweck hat, dem Juden das Christenthum in seinem urkundlichen wahren Wesen zu bezeugen, und ich meine: wenn das Volk, das wir lieben mit der Liebe mit der es Jesus geliebt hat, offene Augen hätte, so würde es erkennen, auf welcher Seite seine aufrichtigsten treuesten Freunde sich befinden.

S. 101: Der Jude A. sprach zu M., einem Christen, unter vier Augen das Wort aus: Die christliche Religion ist nobel, weil sie befiehlt, selbst den Feind zu lieben, aber die jüdische Religion ist praktischer, weil sie erlaubt, daß ich ihnen und wäre es nach Jahren erst in den Rücken trete, weil sie mir heute den Fuß getreten.

Der das gesagt hat war, wenn auch ein vornehmer und reicher, doch ein unwissender und frecher Gesell. Nein, so unterscheiden sich Judenthum und Christenthum nicht. Allerdings hat das Christenthum die Ueberwindung der feindlichen Welt mit den Waffen des Gebets und der Thränen so wie keine andere Religion zu seiner Losung, nämlich das urkundliche Christenthum, das Christenthum nach dem Vorbild und

der Forderung Christi, aber auch der Talmud sagt Joma 23[a] u. ö.: Diejenigen die sich kränken lassen und nicht wieder kränken, die sich schimpfen lassen und nicht wieder schimpfen, die aus Liebe heraus handeln und der Leiden sich freuen, von denen sagt die Schrift (Richt. 5, 31): Die ihn lieben sind wie die Sonne wenn sie aufgehet in ihrer Macht. Und Baba kamma 93[a]: Immer ziehe es der Mensch vor, zu den Verfolgten zu gehören und nicht zu den Verfolgern, denn es gibt unter den Vögeln keine verfolgteren als Turteln und Tauben, und gerade diese sind Gott ein liebes Opfer auf seinen Altar. Ebendaselbst lesen wir mit Bezug auf Abimelech in Verhältniß zu Sara: „Achte nicht gering den Fluch, den ein Idiot (Tief- und Fernstehender) über dich ausspricht", indem gezeigt wird, daß auch ein solcher Fluch, wenn verschuldet, nicht ohne Wirkung ist. Und eine in Sanhedrin 49[a] zu lesende und oft wiederholte Maxime lautet: „Laß dich verfluchen, aber verfluche nicht". Wie kann jener Ausspruch eines boshaften Dummkopfs etwas beweisen!

VII. Monstrositäten aus entlegenen Winkeln.

S. 43 f.: Ein Weiser Israels hörte einst, wie Gott rief: Weh mir, wer entbindet mich meines Schwures? Und als der Rabbiner dies seinen Amtsgenossen erzählte, schalten sie ihn einen Esel, daß er nicht selber Gott des Eides entbunden habe. Indeß steht zwischen Himmel und Erde ein mächtiger Engel Namens Mi, welcher den heil. Gott von all seinen Eiden wie auch Gelübden entbinden und absolviren kann. — Wie Gott schlecht geschworen. so hat er nach dem Talmud auch gelogen, um zwischen Abraham und Sara Frieden zu stiften, weshalb man des Friedens wegen, wie der Talmud beifügt, lügen darf.

Wir sind nicht gewillt, die mannigfache Judaisirung Gottes im Talmud in Abrede nehmen zu wollen, aber alles Obige ist aus Eisenmenger aufgewärmte trügliche Waare. Denn 1) die Eselsgeschichte ist eine der burlesken, aber sinnigen Münchhausiaden des in abenteuerlichen Fantasiestücken sich gefallenden Bar-bar-Channa, 2) der Engel Mi ist ein gänzlich isolirter privater Einfall eines im J. 1603 verstorbenen Krakauer Kabbalisten, und 3) daß nach Aussage des Talmud Gott gelogen habe, und Friedens halber gelogen werden dürfe, ist selber eine Lüge. Die Stelle Baba mezia 81[a], welcher diese unsittliche Maxime und jene blasphemе Begründung aufgebürdet wird, enthält

eine unschuldige Anstands- und Sittenregel in feiner witziger Anlehnung an Gen. 18, 12 f., wo erzählt wird: „Sara lachte in ihrem Innern [ob dieser Ankündigung bevorstehender Mutterschaft] und dachte: Nachdem ich alt geworden bin, sollte ich noch Liebeslust empfinden, während doch mein Herr (Gemahl) alt ist! Und der HErr sprach zu Abraham: Warum doch lachte Sara und denket: Sollte ich wirklich gebären, während ich doch alt bin". Der HErr wiederholt den Einwurf Sara's in einer Form, welche das für Abraham etwa Verletzliche beseitigt, indem er das Greisenalter Sara's selber an die Stelle des Greisenalters Abraham's setzt. Dazu bemerkt der dort im Talmud angeführte Ausleger: Groß ist der Friede, so daß der Heilige selber, gebenedeit sei Er, um dessentwillen den Ausdruck veränderte (schinnah). Von Lüge ist hier mit keiner Sylbe die Rede. Der HErr reproducirt Sara's Gedanken in einer Form, die nicht minder wahr ist, als die im Verse vorher berichtete. Auch sonst werden dort im Talmud aus dem Drei-Engel-Besuch im Zelte Abraham's allerlei feine Umgangsregeln hergeleitet. Ist es nicht verleumderisch, in diesen harmlosen Zusammenhang frevlen Widerspruch zu dem Gottesworte 1 Sam. 15, 29: „Der Hort Israels lügt nicht" hineinzulesen? Wie die neutestamentliche Schrift sagt (2 Tim. 2, 19): „Der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der HErr kennet die Seinen und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt", so sagt der Talmud: Lüge und Ungerechtigkeit sind ein feindliches Paar, falsche Zungen werden selbst von denen verachtet, die sie gedungen — das Siegel Gottes ist die Wahrheit, sein Name ist Wahrheit (jer. Sanhedrin I, 1).

S. 53: Nach dem Tode wandert die Seele der Juden in einen anderen Körper u. s. w.

Auch das ist eine Monstrosität aus entlegenem Winkel; die Lehre von der Seelenwanderung ist eine ausschließlich kabbalistische; die Quellenbelege, welche Rohling in der Anmerkung anführt, datiren alle aus der Zeit um 1650. Der allerdings gegen das Christenthum sehr gehässige Spanier Abrabanel — vergessen wir nicht, daß er den Großinquisitor Thomas de Torquemada als Repräsentanten des Christenthums sich gegenüber hatte — sucht vergeblich für die Seelenwanderungslehre, die seine Privatmeinung war, nach alten Zeugnissen. In beiden Talmuden findet sich nicht eine Sylbe dieses kabbalistischen und sogar in der Kabbala selbst nicht unwidersprochenen Dogma, das hebräische Wort für die Seelenwanderung gilgul ist im Talmud unerhört in dieser Bedeutung. Der Talmudjude als solcher weiß also nichts von Seelenwanderung. Deshalb ist in Weber's System der altsynagogalen Theologie davon schlechthin keine Rede. An der buntscheckigen Narrenjacke aber, die Rohling seinem Talmudjuden aus Eisenmenger schneidert, durfte auch dieser Fetzen nicht fehlen. Der Eindruck des Lächerlichen neben dem Abschreckenden wird ja dadurch gesteigert.

S. 56: Es ist doch viel, daß ein Israelit in christlichen Landen den Erlöser öffentlich als einen Abgott, geboren in Unzucht, geboren in Ehebruch, schmähen darf.

Rohling beruft sich hier auf eine Predigt des französischen Rabbi August Fabius vom 5. Sept. 1842 (gedruckt in Lyon) und Offrande au dieu de l'Univers betitelt, welche in Lästerung des Christenthums und der Person Christi das Aeußerste leistet (siehe meine Zeitschrift Saat auf Hoffnung

Jahrg. 1879, S. 124—127). Wenn dieser Rasende, welcher sich mit dem Kainszeichen brüstet und das Blut des unschuldigen Abel lästert, Sprecher des jüdischen Volkes wäre, dann wäre allerdings ein Zusammenwohnen von Christen und Juden unmöglich. Rohling macht aber diesen Fabius zum Repräsentanten, indem er die von Jesus handelnden Talmudstellen beischreibt, auf welche Fabius sich berufen könne. Aber was sagt der Talmud von Jesus in den von der Censur unterdrückten Stellen? Jesus sei außerehelich geboren, sei der Schüler des Josua b. Perachja, sei mit diesem in Aegypten gewesen, von wo er Zauberkünste mitgebracht habe, sei von seinem Lehrer daheim excommunicirt und später in Lydda gehängt worden. Das ist Alles, wenigstens das Hauptsächliche. Es wird auch noch eine Frauenhaarflechterin Maria genannt, aber es ist wirklich ungewiß, ob die Mutter Jesu oder sonst eine Maria gemeint sei. Nun erwäge man, daß Josua b. Perachja zur Zeit des hasmonäischen Königs Alexander Jannai, der 79 v. Chr. starb, nach Aegypten auswanderte, und also zwischen ihm und Jesus fast ein ganzes Jahrhundert liegt, so genügt dieses Eine, um zu constatiren, daß die Person Jesu für das Judenthum der Talmude in den Nebel dunklen Hörensagens entschwunden ist. Liest man, daß er in Lydda gehängt worden sei (hängen ist an sich noch nicht s. v. a. kreuzigen), so läßt sich wirklich zweifeln, daß unser Jesus gemeint sei — er ist aber gemeint, so jedoch, daß was von ihm gesagt wird confuser Wahnwitz ist. Derjenige Jude des 19. Jahrhunderts, welcher aus diesen Talmudstellen sich ein Bild von Jesus machen wollte, wäre allerdings nicht werth, Luft und Licht deutscher oder auch französischer Civilisation zu genießen. Aber in Wahrheit ist auch dem gebildeten

Israeliten der Gegenwart der Jesus der Evangelien insoweit bekannt, daß er historischer und ehrerbietiger von ihm denkt. Wir verweisen Rohling auf die Novellen von Ludwig Kompert und Emil Franzos — dort wird er sich überzeugen, daß selbst ein Jude in römischer Umgebung, wo der Bilderdienst ihn abstößt, unanstößig, ja liebreich eingehend von Christus und Christenthum reden kann.

S. 52: Nach „allen jüdischen Lehrern" schuf Gott 600,000 Seelen der Juden, weil jeder Vers in der Bibel 600,000 Auslegungen hat und jede Auslegung eine Seele angeht.

Die Quelle Rohling's ist Bodenschatz' Verfassung der heutigen Juden, Erlangen 1748. Als Lehre aller Weisen Israels wird in einer dort angeführten Stelle mit Recht die Präexistenz der Seelen bezeichnet. Die andere Stelle ist aus einem Abschnitt des Jalkut chadasch, und Bodenschatz fügt von sich aus bei: „welchen auch alle jüdischen Lehrer beyfallen". Aber dieser Jalkut chadasch ist von einem obscuren Verfasser aus der mittelalterlichen Soharliteratur compilirt. Es ist gewissenlos, die jüdische Religion für einen sonst unbelegbaren Unsinn, der sich in einem 1648 in Lublin erschienenen Buche findet, verantwortlich zu machen, ebenso gewissenlos, als wenn man die Schriften des Theophrastus Paracelsus wie Bekenntnißschriften der christlichen Kirche zu deren Ungunsten ausbeuten wollte.

S. 93 f.: Die Bannformel des Cherem lautet also: Nach dem Urtheil u. s. w.

Es ist baare Unwissenheit, das, was folgt, für die synagogale Excommunicationsformel zu halten. Es ist die von Buxtorf in seinem talmudischen Lexikon aus einem Manuscript mitgetheilte schauerliche Stilübung eines ver-

schrobenen Kabbalisten. Wir besitzen seit 1864 eine Monographie des Nachoder Kreisrabbiners **Wiesner** über den Bann in seiner geschichtlichen Entwickelung **auf dem Boden** des Judenthums. Dort ist unter Anderem **auch die Formel mitgetheilt**, mit welcher Spinoza am 6. Ab 5416 (1656) in Amsterdam excommunicirt wurde. Solche Schriften ignorirt Rohling und tischt seinen Lesern ein **nie im Gebrauch** gewesenes Machwerk auf, welches selbst **einem überspannten** polnischen Chasid als ein lächerliches Curiosum erscheinen wird.

Nachwort.

Meine Kritik des Rohling'schen Talmudjuden hat sich hiermit nicht erschöpft; ich könnte diesen rügenden Bemerkungen leicht eine zweite Reihe gleichen Umfangs folgen lassen und werde es unter Umständen auch thun. Aber ich hoffe, daß zugänglichen Lesern schon diese eine Reihe sattsam darthun wird, daß dieser Talmudjude ein parteiisches und tendentiöses Zerrbild ist. Unkenntniß hat die Palette gehalten und Rassenhaß hat die grellsten Farben zu einem Grauengebilde zusammengeschmiert, augesichts dessen man sich fragen muß, wie das honnette Deutschland von 1848 und 1871 so dumm sein konnte, ein solches Volk grundsätzlicher Lasterhaftigkeit mit sich auf gleiche Linie zu stellen.

Es gibt ein talmudisches Buch, Aboth d. i. Sprüche der Väter betitelt, welches die Wahlsprüche und Sittenlehren der größten jüdischen Autoritäten seit etwa 300 v. Chr. bis etwa 200 n. Chr. enthält. Es ist ein Bestandtheil der Mischna und ist seit einem Jahrtausend ein Bestandtheil des jüdischen Rituals, ein in die jüdischen Gebetbücher aufgenommenes Compendium der jüdischen Ethik. Dieses Buch hat Rohling mit keiner Sylbe erwähnt. Es enthält das Gegentheil zu allen Maximen seines Talmudjuden und darum geht er schweigend daran vorüber, denn daß wir unserem Nächsten „nicht bösen Leumund machen, sondern

ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren" sollen, diese Luther'sche Erklärung des achten Gebots steht nicht in seinem Katechismus.

Das christliche Mittelalter war nicht dazu angethan, die Juden christenfreundlich zu stimmen. Wir bemerkten oben, daß sich von ihm keine Aenderung älterer inhumaner Grundsätze erwarten lasse. Und doch — hören wir einmal, welche Stimmen da laut werden, und nicht etwa in philosophischen Werken, sondern in traditionalistischen.

Jehuda b. Samuel aus Regensburg um 1190 in Sefer chasidim (Buch der Frommen):

Täusche Niemanden absichtlich durch deine Handlungen, auch keinen Nichtjuden; sei nicht zänkisch gegen die Leute, auch nicht gegen die Andersglaubenden. Handle ehrlich in deinem Geschäft; erzähle nicht daß man dir eine Waare für diesen oder jenen Preis habe abkaufen wollen, wenn es nicht wahr ist; mache nicht Miene zum Verkaufen, wenn es dir kein Ernst ist — solche Dinge sind eines Israeliten unwürdig. Kommt ein Jude oder ein Nichtjude und will Geld von dir geliehen haben, und du magst nicht, weil du an der Wiederbezahlung zweifelst, so sage nicht, du habest kein Geld.

Wenn zwischen Juden und Nichtjuden ein Vertrag zu gegenseitigem Beistand abgeschlossen worden, müssen jene Beistand leisten, wenn diese ihrer Verpflichtung nachkommen. Will ein Jude einen Nichtjuden tödten, dieser aber nicht jenen, so müssen wir dem Nichtjuden beistehn. Man soll Niemandem Unrecht thun, auch nicht dem Andersglaubenden . . . In dem Verkehr mit Nichtjuden befleißige dich gleicher Redlichkeit wie mit Juden; mache den Nichtjuden

auf seinen Irrthum aufmerksam, und besser du lebst von Almosen als daß du zur Schmach des jüdischen Namens mit fremdem Gelde davonläufst. Siehst du einen Andersglaubenden eine Sünde begehen, so hintertreibe sie, wenn du die Macht dazu hast — der Prophet Jona in Nineve sei dein Vorbild. Fliehet ein Mörder zu dir, so gewähre ihm keinen Schutz, auch wenn es ein Jude ist; begegnet dir auf schmalem schlechtem Wege ein Lasttragender, so mache ihm Platz, auch wenn es kein Jude ist. Einem die noachischen Grundgebote haltenden Nichtjuden gib zurück was er verloren, halte ihn mehr in Ehren als den die göttliche Lehre vernachlässigenden Israeliten.

An dem Gelde von Leuten, welche die Münzen beschneiden, Wuchergeschäfte machen, unredlich Maß und Gewicht haben und im Handel nicht ehrlich sind, ist kein Segen; ihre Kinder und Helfershelfer müssen auswandern und kommen an den Bettelstab . . Hat man dich mit unrichtigem Gewicht betrogen, bestohlen, falsches Zeugniß gegen dich abgelegt, so laß dich nicht verleiten, aus Rache ein Gleiches zu thun. Sei still, wenn man dich schmähet, und dulde auch nicht, daß deine Schüler und Hausgenossen mit Schimpfen und Schlägen dem begegnen, der dich beleidigt. Neid und Haß thue von dir. Hat man dich zu einem Beitrage über dein Vermögen besteuert, sodaß Reichere weniger zahlen, errege nicht dir und Anderen Zank und Verdrießlichkeiten durch Einsprache — schweige und beschäftige dich mit der göttlichen Lehre!

Bechaji b. Joseph aus Saragossa (um 1050—1100) in seinem arabischen Werke „Pflichten der Herzen":

Die vierte Regel, die der vor Gott sich Beugende zu beobachten hat, ist diese: Er muß den Menschen Gutes

thun, Gutes von ihnen sprechen, sie zu ihrem Vortheil beurtheilen, ihnen keinen bösen Leumund machen, ihnen, falls sie ihm Böses nachreden, verzeihen, selbst wenn sie keine Nachsicht verdienen. So fordert es Gottes Wort Pred. 10, 20. Ps. 50, 19 und anderwärts ... Ein Frommer ging einst, wie man erzählt, vor dem stinkenden Aase eines Hundes vorüber. Ach wie stinkt doch dieses Aas! sagten zu ihm seine Schüler. O wie weiß sind doch seine Zähne! erwiderte er und die Schüler bereuten, so wegwerfend gesprochen zu haben. Wenn es nun Tadel verdient, daß man von einem todten Hunde nachtheilig spreche, um wie viel verwerflicher ist es, wenn wir es einem Menschen anthun. [Jener Fromme der arabischen Sage ist Isa ibn Marjama d. i. Jesus Maria's Sohn.]

Elazar b. Jehuda aus Worms (gest. 1238) in seinem Buche Rokeach:

Erhalte den Frieden in und außer der Stadt, denn Allen die zum Frieden rathen geht es wohl. Sei aufrichtig, täusche Niemanden durch Verstellung, glatte Worte und Unwahrheit. Weil der Mensch lügt, stirbt er vor der Zeit; Gott der HErr ist ein Gott der Wahrheit, die Wahrheit ist das Alpha seiner Schöpfung. Sei schweigsam in Gottesfurcht, denn vieles Reden läuft nicht ohne Sünde ab. Wenn du aber redest, rede wahr, lobe dich nicht selbst und sei bescheiden.

Mose b. Jakob aus Coucy in seinem Sefer mizwoth (Buch der Gebote) vom J. 1245:

Diejenigen die lügenhaft sind gegen Nichtjuden und sie bestehlen, gehören zu den Entweihern des Namens Gottes, weil sie Schuld sind, daß man von den Juden sagt, sie

seien unsittlich. Geht es den Israeliten gut, so sollen sie nicht übermüthig werden und Gottes vergessend alle Erfolge nur ihrer Thätigkeit zuschreiben. Niemand überhebe sich des Vorzugs den er besitzt.. Die Hochmüthigen sind Gotte ein Abscheu und werden keinen Theil haben am Troste Zions.

Man darf im Handel und Wandel keine Menschen, gleichviel welcher Religion, betrügen oder mit Worten täuschen; vielmehr muß man die Fehler einer Waare dem Käufer anzeigen . . . Wer noch ein Neuling ist in der Gottesfurcht, sollte täglich wenn er aufsteht sprechen: Heute will ich ein treuer Diener des Allmächtigen sein, will mich hüten vor Zorn, Lüge, Haß, Zank, Neid, will keine Frauen angaffen und denen vergeben die mich kränken.

Tosefoth (von 1250 und weiter) zu Ex. 22, 25:

Gibst du Abends dem Armen sein Pfand nicht zurück, so verdienst du nicht am Morgen dein Pfand, die Seele, von Gott zurückzuerhalten.

Das Sefer ha-chinnuch (Buch des Unterrichts) von einem Juden Aragoniens zwischen 1274 und 1310:

Jede Uebervortheilung eines Menschen ist nicht nur ein Vergehen an diesem, sondern zugleich eine Sünde vor Gott.. Jedes Handwerk ist ehrbar, auch das äußerlich beschmuzendste; aber Einen Schmuz gibts, welcher schändet — der Schmuz der Seele.

Wer ein Darlehn gewährt hat und weiß, daß der Schuldner nicht bezahlen kann, der weiche ihm aus, um ihn nicht zu beschämen.

Einem Armen, der eine ihm nöthige Gabe anzunehmen sich weigert, biete man ein Darlehn an, das man dann nicht einfordert.

Unredlichkeit und Raub, gleichviel ob an Israeliten oder au Andersglaubenden geübt, ist im Gesetze verboten und unterliegt den Strafen des Gesetzes.

Ascher b. Jechiel (gest. 1327), ein Deutscher, in seinem Testament:

Siehe nicht auf den der im Reichthum über dich emporgestiegen, sondern auf die hinter dir Zurückgebliebenen. Aber in dem Dienste und der Furcht Gottes siehe auf den Größeren, nie auf den Geringeren .. Bleibe dankbar jedem der dir zu deinem Brote geholfen; sei aufrichtig und wahr gegen Jedermann, auch gegen Nichtjuden; grüße jeden zuerst ohne Unterschied des Glaubens; erzürne nicht die, welche einer anderen Religionsgemeinschaft angehören.

David Abudarham, der Spanier, in seinem Commentar über das Ritual (um 1340):

Wir pflegen den König zu segnen und zu dem HErrn für ihn zu beten, daß er ihm beistehen und Obmacht über seine Feinde geben möge, denn so hat Jeremia (29, 7) geboten: Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen und betet für sie zum HErrn; denn wenn es ihr wohl geht, so geht es euch auch wohl. Und im Talmud lesen wir, daß wenn es kein ehrfurchtgebietendes Staatsregiment gäbe, so würden die Menschen einander lebendig verschlingen, also bete für das Wohl der Regierung! Die Segnung des Königs hat den Vortritt vor der Segnung der Gemeinde.

Das Sefer hamiddoth (Buch der Sitten) aus dem 15. Jahrh.:

Sei mildherzig gegen deine nichtjüdischen Sklaven, erschwere ihnen ihre Arbeit nicht, behandele sie nicht geringschätzig durch verächtliche Worte oder gar Schläge; selbst

wenn du mit deinem Knechte zankest, rede gelassen und höre seine Einreden an. Unsere alten Lehrer haben dem Sklaven von jedem Gerichte abgegeben und für sein Bedürfniß eher als für das eigene gesorgt.

So lauten die Sittengesetze berühmter mittelalterlicher Lehrer in jenen Jahrhunderten, in denen der christliche Staat und die christliche Kirche sich wie die von Gott berufenen Henker und Henkersknechte gegen die Juden gebahrten und auf Gegenliebe und Dankbarkeit wahrlich keinen sonderlichen Anspruch erheben konnten. Freilich gibt es auch Stimmen in Menge, welche in mehr oder weniger exklusiver Weise an dem „außer Israel kein Heil" festhalten. Wenn Rohling diese Rigorösen an den Pranger stellen wollte, so hätte er bei Zunz, „Zur Geschichte und Literatur" (1845) S. 373 ff. eine reiche Ausbeute gefunden. Aber mit Vorliebe werden dort die Stimmen hervorgehoben, in deren Zeugniß trotz Haß und Leid der Sieg der Liebe sich ausspricht. Wenn er wirklich beweisen wollte, was zu beweisen er alle Skarteken vergangener Jahrhunderte aufbietet, so hätte er die neueste jüdische Literatur zur Zeugin aufrufen müssen. Aber das wird er wohl bleiben lassen. Das Judenthum der Gegenwart ist wenigstens insoweit vom Lichte des Christenthums beschienen, daß es die Exklusivität vergangener finsterer Zeiten ablehnt. Oder sollte es wirklich noch solche unter den Juden geben, welche in der Gegenwart, wo Staat und Kirche ihrer Menschen- und Christenpflicht gegen die Juden eingedenk worden sind, jene intoleranten Aussprüche des Talmud, die von vornherein nicht den Christen, sondern den Römern und Persern galten, auf die Christen anwenden und zur Richtschnur ihres Handelns machen? Ich

kenne viele Juden, aber keinen, der dies nicht mit Schaudern von sich wiese. Und doch haben die Berliner Sprecher in den Reichshallen am 17. Dec. 1880 und in Fiebig's Salon am 13. Jan. 1881 sich nicht entblödet, mit dem „Talmudjuden“ Rohling's vor die keiner Controle dieser Brandschrift fähige Menge hinzutreten und dieser einzureden, daß es im Talmud als eine gottgefällige That gepriesen werde, die Christen zu betrügen und auszubeuten! In der That, wenn sie dort S. 99 (Aufl. 6) vorgelesen hätten, wonach das spurlose Verschwinden von Männern, Weibern, Kindern in gewissen großen Städten Europa's im Zusammenhang steht mit der kannibalischen Blutgier des Rabbinismus, so hätte sich leicht aus einer jener Versammlungen ein Kreuzzug gegen die Juden entwickeln können. Um 1181 brachen in Wien drei Christenknaben im Eise ein und ertranken. Sofort fanden sich Zeugen, deren einer sagte, man habe sie in Judenhäuser gehen sehen; der andere erzählte, daß ein Jude eine Hostie durchstochen hätte; der dritte wußte genau, wie die Juden ihre heimlichen Opfer schlachten, um Christenblut zu gewinnen. Die Folge war, daß dreihundert Juden verbrannt wurden. Als es geschehen, fand man die Leichen der drei Kinder im Flusse.

Es ist der selbe Rohling, der in einer Schrift „Der Antichrist und das Ende der Welt“ (St. Louis 1875) die Lehre Luther's, in welchem nach Offenb. 9, 1 ff. der Brunnen des Abgrunds sich aufgethan habe, S. 58 in folgender Weise charakterisirt: „Gottes Gebote sind nach Luther für den Menschen alle gleich unmöglich; Sünden können ihm zufolge Niemanden verdammen. Gott ist nach Luther gerecht, obgleich er solche verdammt, die es nicht verdient haben; das Gute wie das Böse in uns ist Gottes Werk; Glaube ohne Reue

wirkt Sündenvergebung, ja die Reue macht den Menschen sündhaft, zum Heuchler u. s. w." Es ist unnöthig — fährt er fort — die sonstigen Schandlehren Luther's, Calvin's und dieser ganzen Gesellschaft vorzulegen, sie sind allbekannt.

Wir Lutheraner und überhaupt wir Evangelischen liegen somit für Rohling mit den Talmudjuden in Einer Verdammniß. Wie verblendet sind also alle evangelischen Christen, welche hinter diesem blinden Fanatiker gegen die Juden marschiren! Es ist der Geist des Inquisitionstribunals, der aus ihm redet. Nachdem die Autodafé's mit den Juden aufgeräumt hatten, begannen am 25. Mai und 8. Okt. 1559 in Valladolid die Autodafé's, denen die Evangelischen Spaniens verfielen. Die Juden mögen nicht meinen, daß sie allein in Spanien bis aufs Blut verfolgt worden seien. Seit jenen ersten Tagen in Valladolid sind auch tausende unserer evangelischen Glaubensgenossen dort lebendig verbrannt, oder erdrosselt und dann verbrannt worden, und Gott allein bekannt ist die Zahl derer, die in den Kerkern dahinstarben.

Die Judenfrage ist da. Wie sie zu lösen sei, dies zu zeigen ist nicht die Aufgabe dieser Blätter. Sie wollen nur etwas dazu beitragen, daß wir über der Judenfrage nicht à la Rohling verrohen. Ein Beispiel dieser Verrohung hat neulich die „Deutsche Landeszeitung" gegeben, indem sie mein Auftreten gegen die Schrift Rohling's mittelst einer frechen Beschnüffelung meines Blutes zu einem parteiischen stempelt. Aber in Wahrheit bestimmt es sich nicht nach Fleisch und Blut, sondern folgt dem Vorbilde Bernhards von Clairvaux gegen den Judenmordprediger Rudolph.

Inhalt.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Von Professor Franz Delitzsch sind ausser anderen grösseren Werken folgende Monographien in dem selben Verlage erschienen:

JÜDISCH-ARABISCHE POESIEN

aus vormuhammedischer Zeit.

Ein Specimen aus Fleischer's Schule als Beitrag zur Feier seines silbernen Jubiläums.

1874.

Preis 1 Mark 60 Pf.

PHYSIOLOGIE UND MUSIK

in ihrer Bedeutung für Grammatik

besonders die hebräische.

Mit physikalischen Abbildungen und einer musikalischen Beilage.

1868. Preis 1 Mark.

COMPLUTENSISCHE VARIANTEN

zum alttestamentlichen Texte.

Ein Beitrag zur biblischen Textkritik.

1878.

Preis 2 Mark.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

